Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

PUBLICATIONS

OF THE

MODERN LANGUAGE ASSOCIATION OF AMERICA,

1893.

(VOL. VIII, 1.) NEW SERIES, VOL. I, 1.

I.—DIE BEZIEHUNG DER SATIRE RABELAIS' ZU ERASMUS' ENCOMIUM MORIAE UND COLLOQUIA.

Die Beziehung Rabelais' zu Erasmus von Rotterdam drängt sich beim Studium der beiderseitigen, zumal satirischen Schriften mächtig von selber auf und ist infolge dessen auch längst erkannt worden. Keiner hat diese Beziehung stärker betont als Birch-Hirschfeld.[1] Aber eine eingehende Abhandlung, eigens zu dem Zwecke verfasst zu erweisen, warum Rabelais fast in allen Stücken seiner Satire mit dem wahlverwandten Erasmus übereinstimmt, steht meines Wissens noch aus.

Bedenkt man jedoch die ungeheure Bedeutung, den unendlich breiten Raum, den beide Männer in der Weltliteratur einnehmen, dann lohnt es sich wohl der Mühe, den Zusammenhang und die Beziehung zwischen den Werken der beiden unstreitig genialsten Satiriker und Humanisten des XVI Jahrhunderts ins Auge zu fassen. Wenn man ferner

[1] *Gesch. der Französ. Lit.* I, 215–216, 217—(Erasmus Schriften bei Rabelais gefunden).

den breiten Strom der französischen Literatur[1] betrachtet, der sich gerade im XVI Jahrhundert nach Deutschland ergoss, so ist es tröstlich zu wissen, dass der Gegenstrom, der von den deutschen Humanisten und Reformatoren aus nach Frankreich strömte, vielleicht noch mehr kulturbestimmend gewesen. "Die Schilderung des Einflusses, welchen Erasmus auf die strebenden und reifen Männer Frankreichs und Englands übte, gehört der Culturgeschichte der genannten Länder an. Nur so viel ist kurz zu constatiren, dass die Umwandlung der Universität Paris aus einer Hochburg des Scholasticismus in eine Pflanzstätte humanistischer Wissenschaft teilweise sein Werk ist, und dass England im Wesentlichen ihm die Vertrautheit mit der klassischen Literatur zu verdanken hat."[2] Freilich ist es hierbei nötig gewesen, noch den Beweis zu führen, dass Erasmus thatsächlich deutsch war nach Eigenart, Gesinnung und Bildung, ein Beweis, der L. Geiger trefflich gelungen ist.[3] So viel steht fest, dass Reuchlin ("Egregius ille trilinguis eruditionis Phoenix." *Apotheosis Capnionis.*) und Erasmus nach des urdeutschen Hutten Wort als "die beiden Augen Deutschlands" galten. Jedenfalls bedeutet Erasmus, der mit Spott und Sophistik das verderbte Kirchentum seiner Zeit untergräbt, schöpferisch ist in der Theorie der Pädagogik, durch seine Leistungen auf dem Gebiete eines

[1] Caesar Fleischlen's *Graphische Literatur-Tafel:* Die deutsche Lit. u. der Einfluss fremder Literaturen auf ihren Verlauf in graphischer Darstellung. Stuttgart, 1890.

[2] Ludwig Geiger, *Renaissance und Humanismus*, p. 528.

[3] *Ren. u. Hum.*, p. 527: "Zehn Jahre lang gehörte er, der Niederländer, Frankreich und England, hier Paris, dort London u. Oxford, an. Trotzdem ist er weder Engländer noch Franzose geworden. . . Während aber jene beiden Nationen bei aller Verehrung ihn nicht als den ihrigen betrachteten, fingen die Deutschen schon damals an, ihn als ihren Landsmann anzusehen.... So spät er sich auch entschloss, von nostra Germania zu reden, so hatten die Deutschen doch Recht, ihn als den ihrigen zu bezeichnen. Nur in Deutschland erscheint er fast in gleichem Maasse als *Geber* und *Empfänger* (cf. *Modern Language Notes*, Febr., March, June, 1892: meine Aufsätze: "Brant und Erasmus"), in allen anderen Ländern ist er entweder das Eine oder das Andere. . ."

klassischen Latein und Griechisch, dessen Aussprache er durch eine scharfsinnige Schrift: *De recta Latini Graecique sermonis pronunciatione*, fixirt, die ausschliesslich auf seine Autorität hin herrschend wurde, für Deutschland den Höhepunkt des Humanismus unter den humanistischen Grössen, die das Bildungsmaterial, welches das Altertum hinterlassen hatte, methodisch dem Inhalte nach zu bewältigen suchten, um sich nicht in dem blanken Formenkram der Italiener zu verlieren. Er darf als der Vollender dessen gelten, was ein Ennea Silvio Piccolomini, der Apostel des Humanismus unter den Deutschen, die von Conrad Celtes gestiftete rheinische Gesellschaft begannen, was auf den Universitäten Heidelberg und Tübingen, was unter den sechs Männern von der Schule zu Deventer, unter denen der berühmteste Rudolf Agricola, Blüten zu treiben anfing. Von den Gelehrten aller vom Humanismus berührten Länder bis hinauf nach Polen bewundert, von den Grossen der Erde gesucht, die höchste wissenschaftliche Autorität seiner Zeit war die Wirkung seiner unzähligen Schriften eine ungeheure für Deutschland.

Uns aber soll hier hauptsächlich seine tiefeinschneidende Wirkung auf die französische Renaissance beschäftigen. Die scholastischen Nichtigkeiten jener Zeit, die Frevel und Sünden der Fürsten und Grossen, die Versunkenheit der Geistlichkeit, die Sophisterei der Iuristen, die "in einem Atemzuge eine grosse Anzahl aus der Luft gegriffener Gesetze zusammendrechseln," kurz die Unsitten aller Stände seines Zeitalters finden keinen rücksichtsloseren Aufdecker als Erasmus, und sein Geist, seine Kritik und Satire durchdringt intensiv verstärkt den genialsten, ihm geistesverwandten Franzosen des XVI Jahrhunderts—seinen unmittelbaren Schüler und Gesinnungsgenossen, François Rabelais mit seiner encyclopädischen klassischen Bildung, den gewaltigsten Satiriker Frankreichs: "Rabelais, le plus grand des romanciers et des poètes du temps, le bouffon (?) et sublime Rabelais."[1]

[1] Sainte-Beuve, *Tableau de la Poésie Française au XVIe siècle*, p. 259.

Hatte sich Erasmus in seiner Satire par excellence, dem *Encomium Moriae*, insbesondere an Brant's *Narrenschiff*—freilich original als "ein Mann für sich"—angeschlossen,[1] so schloss sich Rabelais ebenso original und selbstständig an seinen Meister Erasmus an.[2] Und in Erasmus haben wir in letzter Instanz die Quelle des breiten, weitverzweigten Stromes zu suchen, der sich aus Rabelais nach allen Richtungen der Weltliteratur ergoss.

Aus Rabelais schöpfte Fischart nicht nur seinen *Gargantua*, eines der wertvollsten Satirenwerke unserer Literatur, weit mehr als eine blosse Übersetzung (Scherer, pp. 291, 371, 672), sondern auch den Geist der Freiheit für seine anderen freigesinnten und patriotischen Schriften.

Rabelais' Geist wirkte fort in unserem humoristischen Roman bei Hippel und Jean Paul.[3] Selbst der einzige Goethe hat Rabelais nachzuahmen versucht, ist aber in diesem Versuche noch nicht recht gewürdigt worden.

Jedenfalls brachte er dem Rabelais ein gutes Verständnis entgegen, wie aus seinem politisch-satirischen Romanfragment *Reise der Söhne Megaprazons* hervorgeht, das sich an den schon früh gelesenen Pantagruel von Rabelais anlehnte.[4]

---

[1] Scherer, *Gesch. der Deutschen Lit.*, p. 273. *Mod. Lang. Notes*, Febr. März, 1892: "Brant u. Erasmus."

[2] Freilich hat wohl auch Rab. Brant's *NS.* unmittelbar benutzt, cf. Louis Spach, *Bulletin de la Société littéraire de Strassbourg*, 1862, I, 38. Süpfle, *Gesch. des deutschen Cultureinflusses auf Frankreich*, I, 31 ff. In Brant's cap. 108 [*das schluraffenschiff*] scheint mir die Narrenfahrt nach *Montflascun* (cf. Goedeke's Note 7) ["all port durchsuchen wir und gstad"] sicher dem Rabelais bei der Fahrt nach der heiligen Flasche Quelle gewesen zu sein; vide Rab. V, 15 ff. (wenn echt).

[3] Scherer, p. 672: "Die ganze Art erinnert an Rabelais und noch mehr an Fischart."

[4] Es sei hier gestattet, teils an der Hand H. Düntzer's (Goethe's Werke, Band XIV, in *Deutsche Nat. Lit.*, Einl. zu *Reise der Söhne Meg.*) teils im Widerspruch gegen ihn zu einer Würdigung des goethischen Fragmentes in seinem Verhältnis zu Rabelais kurz abzuschweifen. Goethe schreibt selbst darüber: "Ich hatte seit der Revolution, um mich von dem wilden Wesen einigermaassen zu zerstrenen, ein wunderbares Werk begonnen, eine Reise von sieben [sechs] Brüdern verschiedener Art, jeder nach seiner

Auch in England hat das geniale Werk Rabelais' einen weiten Widerhall gefunden und tief nachgewirkt. Jonathan Swift[1] erneuert in der satirischen Erzählung die Weise des

Weise dem Bunde dienend; durchaus abenteuerlich und märchenhaft, *verworren, Aussicht und Absicht verbergend* [war das Goethe's Meinung über Rabelais' Werk?], ein Gleichnis unseres eigenen Zustandes."

Plan und Ausführung des Fragment-Romans stellt sich wie folgt:

I. Die Namen zweier Söhne, Epistemon und Panurg, sind aus Rabelais entlehnt.

II. Der Umschwung in den Prosperitätsverhältnissen der von ihrem Ahnherrn Pantagruel entdeckten Inseln Papimanie und Papefigue ist durchaus beabsichtigt; seit Rab. ist der Gegenschlag erfolgt, und die Insel der Papimanen ist verfallen und verödet, wie einst bei Rab. die unglückliche Insel der Papifiguen, ein characteristischer Beleg für Goethe's historische Sinnesart.

III. Eine offenbare Beziehung auf die französische Revolution tritt in der gewaltsamen Sprengung der Insel der Monarchomanen durch vulkanische Gewalten zu Tage. Die drei zersprengten Teile sind unverkennbar nicht—wie Düntzer will—das Königtum, der Adel und das Volk, sondern der revolutionäre "tiers état," der mit Feuer und Schwert Königtum und Adel einerseits, andererseits den Clerus sprengt. Hier wird in rabeläsischer Art eine sociale Frage abgehandelt, die zu Rabelais' Zeiten noch nicht existirte. ["Ihr habt von der grossen Insel der Monarchomanen gehört?" "Wir haben nichts davon gehört," sagte Epistemon, "es wundert mich um so mehr, als einer unserer Ahnherren in diesen Meeren auf Entdeckungen ausging."]

IV. Die Erzählung des Papimanen von der Insel der Monarchomanen ist vortrefflich: "Die Residenz (Paris), ein Wunder der Welt, war auf dem Vorgebirge angelegt, und alle Künste hatten sich vereinigt, dieses Gebäude zu verherrlichen. . . . Hier thronte der König [Louis XVI] in seiner Herrlichkeit, und Niemand schien ihm auf der ganzen Erde gleich zu sein." Dann kam die vulkanische Sprengung. Leider gestattet das Fragment keinen Einblick in die Ereignisse der von Pantagruel gleichfalls entdeckten Laterneninsel und bei dem Orakel der heiligen Flasche, die in dem Briefe Megaprazon's erwähnt sind.

Dieser Brief des Megaprazon an seine Söhne ist durchaus nach dem Briefe des alten Gargantua an seinen Sohn Pantagruel (*Oeuvres*, II, VIII) modellirt. Wie hier Rab. (Garg.) mit tiefem Ernst und vollendeter Weisheit die geistigen Kräfte seines Sohnes auf das Höchste entwickeln will, so sucht Megaprazon bei Goethe alle Fähigkeiten, welche die Natur in die Seele jedes einzelnen seiner Söhne gelegt hat, zu erwecken und anzuregen.

[1] Scherer, p. 371.—Schon in seinem *Märchen von der Tonne* (*The Tale of a Tub*, 1704), einem beissenden Pasquill gegen Papismus, Luthertum

Rabelais. *Tristram Shandy*, Lawrence Sterne's geistvoller Roman von feinstem Humor, den aber Birch-Hirschfeld wegen der beabsichtigten "Lüsternheiten und Zweideutigkeiten," die Rabelais fernliegen,[1] dem Werke des letzteren mit Recht unterordnet, würde ohne die anregende französische Quelle nicht existiren. Southey, einer der keuschesten englischen Dichter, bezieht sich nicht nur beständig auf Rabelais, sondern lässt sich in *The Doctor* über einige seiner Episoden des Breiteren aus, während Coleridge, die höchste Autorität auf dem Gebiet der Kritik, sich mit Bezug auf Rabelais rühmt, "that he could write a treatise which would make the Church stare and the conventicle groan and yet it would be truth and nothing but the truth."

In der romanischen Literatur hat Italien allein dem grossen Rabelais die Gefolgschaft versagt: die kirchentreuen Schriftsteller Italiens haben die (angeblichen) menschlichen Schwächen Rabelais' zu Unrecht in den schwärzesten Farben gemalt. Erst G. Martinozzi[2] sucht die Berechtigung dieser Feindseligkeiten gegen Rabelais in Italien zu widerlegen. Er sieht in dem Werke nur ein Produkt heiterer Laune und echt dichterischer Phantasie. Der Grundgedanke sei die Parodie der Romantik des Mittelalters, ihre Tendenz sei weder politisch, noch kirchenfeindlich, noch gar pädagogisch, sondern die treue, naturwahre, an die Diagnose des Arztes erinnernde Schilderung der Zeit und der Menschen. Dieser zahme Standpunkt Martinozzi's scheint mir absolut einseitig, wenn nicht ganz falsch.

und Calvinismus, werden die Streitigkeiten der Kirche in einer Weise veranschaulicht, die Papimaniens und Papifiguiens nicht unwürdig sind. Besonders aber sein Werk *Travels of Lemuel Gulliver* (1726) enthält eine erasmisch-rabelàsische Satire auf menschliche Torheit und Schwäche mit zahlreichen Schlaglichtern auf die politischen, religiösen und socialen Zustände seiner Zeit und seines Landes.

[1] Burgaud-Rathéry, *Oeuvres*, III, XXXIV, Anm. 2: Hat Swift die Geschichte von der Nonnenbeichte, die die Nonnen einander ablegen wollen, nicht dem Priester, aus Rab.? cf. Birch-H., *Gesch. der Französ Lit.*, p. 262.

[2] *Il Pantagruele di Francesco Rabelais, Città di Castello*, Lapi 1885. Bespr. von Mahrenholtz, *Neufranzös. Zeitschr.*, 1886, II, 3–5.

Dagegen verdankt ihm Spanien einen grossen Teil der Blüte seiner Literatur. Cervantes und Quevedo stehen auf Rabelais' Schultern. Don Quixote in Spanien ist das letzte Echo und die Parodie der Romantik der Ritterromane, ein Echo, das aus Rabelais widerhallt und vielleicht aus Erasmus,[1] der wohl jene Art Dichter im Sinne hat, wenn er sagt: "... poetae ..., quorum omne studium non alio pertinet, quam ad demulcendas stultorum aures, idque meris nugamentis, ac ridiculis fabulis." Sainte-Beuve[2] citirt einen Ausspruch des Bernardin de St.-Pierre: "C'en était fait du bonheur des peuples et même de la religion, lorsque deux hommes de lettres, Rabelais et Michel Cervantès, s'élévèrent, l'un en France et l'autre en Espagne, et ébranlèrent à la fois le pouvoir monacal et celui de la chevalerie. Pour renverser ces deux colosses, ils n'employèrent d'autres armes que le ridicule, ce contraste naturel de la terreur humaine. Semblables aux enfants, les peuples rirent et se rassurèrent." "Das sei zwar ein wenig zu viel gesagt," meint Sainte-Beuve, "il y a pourtant du vrai dans cette manière d'envisager Rabelais, le franc rieur, au sortir des terreurs du moyen âge et du labyrinthe de la scolastique, comme ayant consolé et rassuré le genre humain." Nur darf man dabei nicht vergessen, dass dieser Geist des Rabelais in gleicher Weise erasmischer Geist ist und von diesem abstammt.

In seiner eigenen Heimat ist naturgemäss der Einfluss des genialen Franzosen am intensivsten gewesen. Zwar in der Beurteilung seiner Zeit schwankt eben sein Bild "von der Parteien Hass und Gunst verwirrt."[3]

Aber über seinen Einfluss auf die nach folgenden Generationen Frankreichs scheint mir Jacob Bibliophile's (Paul Lacroix) Schlussurteil in seiner *Notice Historique sur Rabelais* nicht übertrieben: "Rabelais, le plus grand génie de

[1] *Enc. Moriae.* [2] *Causeries du Lundi.*

[3] John Colin Dunlop, *History of Prose Fiction*, p. 307: "Few writers have been more reviled and extolled than Rab." ... cf. Mahrenholtz, *Neufranzös. Zeitschr.*, 1886, II, 3–5: Verschiedene Beurteilung des Rab. in verschiedenen Ländern und Zeiten.

son époque, n'a pas fait seulement ce roman si comique, si profond, si vaste, si sublime, qui survivra même à la langue française, il a fait de plus Molière,[1] La Fontaine,[1] Le Sage,[2] et Paul-Louis Courier.

Diese kurze, bei einem flüchtigen Blick auf das Feld der nachfolgenden Literaturgeschichte sich von selbst ergebende Ährenlese der aus rabeläsischem Geiste entsprossenen Saat legt nicht nur die Berechtigung, sondern sogar die Verpflichtung nahe, das Quellenstudium Rabelais' eingehender zu behandeln und möglichst zu erweisen, in wie weit rabeläsischer Geist erasmischer Geist ist, d. h. aus diesem geflossen oder durch die Geistesanlage beider Männer letzterem unbewusst verwandt ist.

Zwar dass der nucleus von Rabelais' Werk in den alt celtischen populären Traditionen zu suchen ist,[3] steht wohl nunmehr fest, obwohl es befremdlicherweise erst am Anfang dieses Jahrhunderts erkannt worden ist. Eloi Johanneau äusserte die Meinung, Gargantua wäre der "Hercule Pantophage" der Gallier. Im Jahre 1829 sagte Philarète Chasles: "Il y avait en Touraine un Gargantua obscur et chimérique qui avait une grossière légende; Rabelais emprunta au peuple

[1] Sainte-B., *Tabl. Historique et Critique de la Poésie Française au XVIe siècle* p. 259: "Certaines pages de son livre font déjà penser à Molière, à La Fontaine; comme eux, il est profondément humain et vrai; dans son langage aussi bien que dans sa pensée; il sait s'élever du ton le plus familier à l'éloquence la plus haute."

Molière hat wiederholt Stoff und Geist aus Rab. entlehnt, z. B., III, XXXIV: Die Geschichte von der stummen Frau, cf. Rathéry's Anm. 3 (p. 678); III, XXXV u. XXXVI, Rathéry's Anm. 1; III, XLI, Rathéry's Anm. 4 (p. 712); III, LII, Rathéry's Anm. 10 (Ende, p. 759).

[2] Bei Le Sage scheint die ganze Form und Fassung des *Gil Blas de Santillane* auf Rab. hinzuweisen. Schon am Eingang erinnert die Geschichte der zwei Studenten, von denen der eine die Seele des Licentiaten Garcia unter dem Grabstein sucht, an die Büchse mit der „celeste et impreciable drogue;" so auch die Durchhechelung aller Stände. "Les Panurge et les Gil Blas ne sont pas rares." "Il faut chercher l'origine du genre dans la nature humaine elle-même." Paul Albert, *La Prose: Le Roman*, p. 437.

[3] Paul Sébillot, *Gargantua dans les Traditions Populaires*, Paris 1883. (*Les Littératures Populaires*, Tome XII).

ce héros fabuleux." Auch Jacob Grimm (*Deutsche Mythologie*, 2 Ausg.) sah darin eine Tradition, die in die celtische Zeit zurückreichte. Bourquelot und Henri Gaidoz[1] sind derselben Meinung. Nur Gaston Paris,[2] allerdings ein starker Gewährsmann, hegt Zweifel über die Schlüsse Gaidoz. Aber die von Burgaud et Rathéry (*Einl.*, p. 29) vorgebrachten Beweise sind überzeugend genug, um uns Sébillot's (*Einl.* 27) Schlussurteil beizustimmen zu lassen: "Rabelais, fort au courant des croyances et des traditions de son temps, a pu en avoir connaissance et, transformant au gré de son génie le récit confus du peuple, il en a fait l'oeuvre immortelle que l'on connaît."

Das Studium der unzähligen Quellen aus der Klassik[3] und der französischen Literaturvergangenheit, die Rabelais' unendlich reicher Bildung zu Gebote standen, würde das Studium der Geschichte seiner Bildung bedeuten. Der umfassenden und zusammenfassenden Darlegung und dem statistischen Nachweis bei Birch-Hirschfeld ist schwerlich etwas Neues beizufügen. Die Spiele der Innung Bazoche von satirischem Gehalt und allegorischer Form (Moralitäten), die "société des enfants sans souci"[4] mit ihrer sottie,[5] die lustige Predigt,[6] die Farce, die ihren Höhepunkt schon im XV Jahrhundert mit *Pathelin* erreicht hat, sind von Birch-Hirschf. klar als Quellen des Rabelais dargethan.[7]

[1] *Revue archéologique*, Sept., 1868, pp. 172–191.

[2] *Revue critique*, 1868, pp. 326 ff.

[3] Birch-Hirschfeld, I, 274–275. Burgaud et Rathéry, *Not. Biogr.*, p. 3. Rabelais selbst lässt sich im *Prol.* zum II. Buche über das französ. Literaturmaterial aus. P. Albert, *La Prose*, p. 437: "Le Roman a tenu, on ne peut le méconnaître, une place considérable. C'est un genre aussi riche en chef-d'œuvre que pas un. . . . La nature humaine y est représentée sous une foule d'aspects divers et par des types qu'il n'est pas permis d'ignorer.

[4] Birch-H. I, 44–45. [5] p. 46. [6] p. 47.

[7] Berufungen und Anklänge an *Pathelin* habe ich bei genauerer Prüfung des rabeläsischen Werkes folgende gefunden (19 Stellen, incl. V. Buch 21):

Oeuvres:

I, 1: Retournons à nos moutons; I, 11; III, 34 (Ende); Rathéry sagt zu III, 34, Anm. 4 (p. 678): "Rab. n'a peut-être pas moins contribué que

In wie weit Rabelais deutsche Quellen benutzt hat, hat Th. Süpfle[1] zu erforschen versucht. Es ist dies wahrscheinlich hinsichtlich des Eulenspiegel[2] und steht fest hinsichtlich Heinr. Bebels,[3] Professors in Tübingen, eines schwäbischen Bauernsohnes, der in seinem *Triumph der Venus* eine Satire auf alle Stände unter dem Gesichtspunkte der Liebe, wie sie in den

l'auteur de l'Arovat Pathelin à faire passer cette phrase en proverbe." "Das 'revenons à nos moutons' ist nach meiner Ausicht in Deutschland erst sprichwörtlich geworden, nachdem es Kotzebue in den deutschen Kleinstädtern verwertet hatte." A. von Weilen bei Bespr. von "Holstein, *Reuchlins Komödien*" in *Zeitschr. für Deutsches Alt.* XXXV, 50.

I, 5 (gegen Ende): bien drappé et de bonne laine. (Rathéry, Anm. 1 (Allusion).

I, 20: . . . . comme feit Pat(h)elin son drap.

II, 9: languaige patelinois.

II, 12: "Six blancs; j'entends, par mon serment, de laine." Anm. bei Rath.

II, 17: "six solz et maille Que ne vivent oncq pere ny mere." (Vers du Pathelin).

II, 30: "Je veis Pathelin, thesorier de Rhadamanthe."

III, 4: "le noble Pat(h)elin . . . . rien plus ne dist, sinon:

Et si prestoit
Ses denrées à qui en vouloit."

III, 22: O quel patelineux (von Raminogrobis gesagt).

III, 30: Rathéry, p. 659, Anm. 5. Jacob Bibliophile, Edition 1869, p. 266, Anm. 4.

III, 34: "Je ne ris onques tant que je fis à ce Patelinage." Rath., p. 678, Anm. 3.

III, 41: (Rath., p. 712, Anm. 3: Onq lard en pois n'escheut si bien. *Pathelin*).

IV, *Nouveau Prol.*: "Et mon urine Vous dit elle point que je meure?" (Pathelin's Worte).

Nouv. Prol.: "en ay je," Jacob p. 332 u. Anm. 7, cf. V, 17. (Jacob p. 487, Anm. 15).

IV, 6: bes, bes, bes. . . ., wie in der Farce Pathelin.

IV, 25: vide Rath., Anm. 4: "Il y aura beu et guallé Chez moi, ains que vous en aliez."

V, 27 (unecht? Birch-H. I, 281, u. Anm. 10 zu. pag 257): "car je n'entendois leur patelin" (in demselben Sinne wie II, 9).

[1] *Gesch. des deutschen Culturein flusses auf Frankreich*, Gotha, 1886.

[2] Süpfle, I, 37, Anm. 91. [3] *Ib*, I, 37, Anm. 90.

Fastnachtspielen üblich war, lieferte.[1] Es ist überhaupt anzunehmen, dass dem grossen Linguisten Rabelais nicht leicht etwas Wesentliches aus der deutschen Literatur entgangen sein mag, denn er kannte die deutsche Sprache genau,[2] im Gegensatz zu Erasmus, dem die Sprache der Engländer und Franzosen fast ebenso verschlossen blieb, wie die deutsche.[3] Rabelais' Beeinflussung durch Luther in erzieherischer Hinsicht versucht Otto Haupt[4] zu erweisen. Sicherlich hat Rathéry nicht zu viel gesagt, wenn er behauptet:[5] "Rabelais, lui aussi, prenait son bien où il le trouvait, et il embellissait son modèle."

An encyclopädischer Fülle von verwertetem Quellenmaterial hat es also Rabelais gewiss nicht gefehlt. Aber durch den Reichtum der mannichfachen Quellen, die von Rabelais original aufgefasst und verwertet wurden, zieht sich wie ein roter Faden, auf Schritt und Tritt mehr oder minder buchstäblich oder selbstständig sich in dem Genius Rabelais' widerspiegelnd, erasmischer Geist. Er ist von diesem erasmischen Geiste förmlich durchtränkt und hat sich augenscheinlich mit den Schriften des Erasmus so vertraut gemacht, dass dessen Ideen oder Anklänge an dieselben, sowie unzählige erasmische *Adagia* überall hervorbrechen und bei der Behandlung jeden Gebietes menschlicher Verrichtungen und Torheiten das rabelàsische Werk von Seite zu Seite füllen, freilich immer wieder in vereigentümlichter selbstständiger Weise. Ja, eine genaue Lectüre des erasmischen Satirenwerkes *Encomium Moriae* und der ebenso erzieherischen, wie kritisch-satirischen *Colloquia* erweisen, das fast alle Zustände und Personen, denen Rabelais seine Satire zuwendet, im Keime oder auch in ausführlicher Behandlung bei Erasmus vorhanden sind, wie eine Vergleichung der beiderseitigen Werke ergeben

[1] Scherer, *Gesch. der deut. Lit.*, p. 272.

[2] Vide Süpfle, I, 67, 68 (Anm. 158), 77.

[3] Geiger, *Ren. u. Ref.*, p. 527; dagegen streitet A. Richter (*Erasmusstudien*, Leipz. Diss.) in einem Anhang gegen die Behauptung, dass sich Er. gegen die Volkssprache der Länder, wo er sich aufhielt, teilnahmlos verhalten habe.

[4] Leipz. Diss., pp. 40–47.

[5] Anm. zu III, 23 (p. 621).

und aus inneren Gründen die Beziehung zwischen Erasmus und Rabelais darthun wird.[1]

Es ist eine bewiesene Thatsache, dass Rabelais in seinem frühen Jünglingsalter erasmische Schriften zu seinem Specialstudium gemacht hat. Erasmus kam im Jahre 1496 das erste Mal nach Paris; sein ständiger Aufenthalt daselbst fällt in die Jahre 1503–1504. Die erste Ausgabe seiner *Adagia* erfolgte 1500, die aber in der definitiven Ausgabe seit 1515, in der sie wohl Rabelais benutzt, aus einem "opus jejenum atque inops" zu einem starken Folianten mit mehr als 4000 Sprichwörtern geworden war, voll von den heftigsten Ausfällen gegen die Frauen, Juristen, Adligen, gegen die Eitelkeit der verschiedenen Stände und Nationen und besonders gegen die Feinde der Humanisten, die Mönche, Ceremonien, Vernachlässigung des wahren Inhalts der Religion, die weltliche Macht der Päbste. Erasmus war bereits das anerkannte Haupt des Humanismus und der bestgehasste Mann seitens der Scholastiker und Mönche, als um das Jahr 1523 in den Zellen des Franziscanerklosters zu Fontenay-le-Comte in Poitou bei Pierre Amy[2] und unserem Rabelais griechische Bücher[3] und einige theologische und politische Schriften des Erasmus, den man der Anhängerschaft an Luther verdächtigte, gefunden wurden.[4] Er entging

[1] Die folgende Bemerkung Sainte-Beuve's, so geistreich sie ist, ist schief, ja sogar falsch, weil sie Erasmus vor anderen Quellen nicht scharf genug hervortreten lässt: "Ce fut tout à la fois Erasme et Boccace, Reuchlin et Marguerite de Navarre: ou plutôt de tous ces souvenirs, confondus, digérés et vivifiés au sein d'un génie original, sortit une oeuvre inouïe, mêlée de science, d'obscénité, de comique, d'éloquence et de fantaisie, qui rappelle tout, sans être comparable à rien, qui vous saisit et vous déconcerte, vous enivre et vous dégoûte, et dont on peut, après s'y être beaucoup plu et l'avoir beaucoup admiré, se demander sérieusement, si on l'a comprise." *Tabl. de la Poésie Fr. au XVIe siècle*, pp. 260–261.

[2] "Qui disputait à Rabelais l'honneur de correspondre en grec avec Guillaume Budé." Jacob, *Einl.* 5.

[3] On a trouvé depuis peu une nouvelle langue qu'on appelle grecque. Il faut s'en garder avec soin: cette langue enfante toutes les hérésies. (Nisard, *Hist. de la Litt. franç.* I, 248.

[4] Budaei *Epistolae graecae*, pp. 136, 137, 145. Vide Rathéry, *Notice sur Rab.*, p. 12, Anm. 2 u. 3.

der Gefahr indes dank dem Einfluss des Budaeus und anderer mächtiger Freunde; wie viel er aber den erasmischen Studien in der Klosterzelle verdankte, bekannte er selbst in jenem berühmten Briefe[1] aus der Periode seines Aufenthalts zu Lyon (1532–1535 [März]), über dessen Adressaten lange eine Controverse geschwebt, bis Birch-Hirschfeld[2] aus inneren Gründen zur Evidenz nachgewiesen, dass er nicht, wie Rathéry (*Notice*, 28), Marty-Laveaux (III, 322), Paul Lacroix (*Einl.*, p. 18) will, an "Barthélemy Salignac, gentilhomme berruyer" gerichtet ist, sondern eben an Erasmus (geschrieben am 30. Nov. 1532, als Rabelais gerade an seinem Pantagruel arbeitete).

Eine weitere starke Evidenz für die literarische Anlehnung Rabelais' an den grossen Meister liegt neben der inneren Verwandtschaft der beiderseitigen satirischen Schriften in der nahezu gleichen Lebensführung und den Lebensschicksalen beider Männer, die gleiche Wirkungen zur Folge hatten.

Der Ursprung beider Männer liegt nicht in historischer Klarheit vor. Die uneheliche Geburt des Erasmus ist für ihn später eine Quelle beschämender Demütigung geworden.[3] Auch Rabelais' Geburtsumstände sind noch nicht gehörig geklärt. Wenn man 1495 (Jacob 1483?) als Datum seiner Geburt, den Stand seines Vaters als den eines Landwirtes und Weinbauers (nach anderen Apothekers) annimmt, so wissen wir über seine Mutter absolut gar Nichts.

Beide Männer durchliefen ungefähr denselben Klostergang und dieselben Vergewaltigungen des Geistes zeitigten die nämlichen Resultate. Bitterkeit und Reue über den Verlust kostbarer Zeit und über die falsche Jugendrichtung begleitete Erasmus durch das Leben. In der Klosterhaft zu Stein

[1] Mitgeteilt bei Jacob, *Einl.*, p. 19: " . . . αὐτὸ τοῦτο σύγ' ἔπαθες, qui me tibi de facie ignotum, . . . sic educasti, sic castissimis divinae tuae uberibus usque aluisti, ut quidquid sum et valeo, tibi id uni acceptum, ni feram, hominum omnium . . . ingratissimus sim."

[2] I, 216, Anm. 8.—cf. Th. Ziesing: *Erasme ou Salignac?* Paris, 1887.

[3] Nisard, *Rev. des Deux Mondes*, 1835, vol. III: "Le fameux Julius Scaliger qui avait une jalousie misérable contre Erasme, ne pouvant rien contre ses écrits, s'en prit honteusement à sa naissance."

(Emmaus) bei Gouda haben sich seine antiklösterlichen und antimönchischen Tendenzen gebildet und im späteren Leben gefestigt.

Ganz so ist es Rabelais ergangen.[1] Die Benediktinerabtei Seuilly, wie der Minoritenconvent (La Basmette), sowie der mehr als zehnjährige Aufenthalt im Franziscanerkloster Fontenay mit den mannichfachen trüben Erfahrungen daselbst nährte seinen Hass gegen das Kloster und Mönchswesen, von dem seine späteren Schriften zeugen. Widerrechtlich schied er aus, erlangte aber Clemens' VII Indult (1524), in die Benediktinerabtei Maillezais überzusiedeln, aber auch hier dauerte sein Aufenthalt nicht lange; etwa 1526 gab er seinem äusseren Leben eine neue Wendung[2] und begab sich auf die Wanderschaft, erst i. J. 1530 nach Montpellier, um Medizin zu studieren. Aber er begegnete viele Jahre später (1535) der ev. daraus resultirenden Gefahr durch eine supplicatio pro apostasia an Paul III,[3] der denn auch seinem "geliebten Sohn" väterlich verzieh.

Dieselben Vorgänge hatten sich fast in allen Stücken in Erasmus' Leben ereignet. Auch er hatte das Priesterkleid abgelegt, als er in Bologna auf Grund dieser Kleidung für einen Pestarzt gehalten und angefallen worden war. Auch er erwirkte, wie Rabelais später, päbstliche Breve, verstand sein eigenmächtiges Vorgehen nachträglich durch die höchste kirchliche Gewalt mit dem Schein des Rechtes zu umkleiden; auch er richtete Supplicationen an den heiligen Stuhl, um für Ablegung des Mönchsgewandes Verzeihung zu erlangen. In dem Breve vom 26. Januar 1517 willfahrte Pabst Leo X dem "geliebten Sohne," dessen Sittenreinheit, Gelehrsamkeit und

[1] Ausführlich bei Birch-H. I, 218 ff.

[2] "Il jeta, comme on dit, le froc aux orties." Sainte-Beuve, *Causeries du Lundi.*

[3] Jacob, *Einl.* 33, Text der suppl. ibid. *Einl.* 35 u. 36, Breve: "omnem inhabilitatis et infamiae maculam sive notam ex praemissis insurgentem penitus abolemus teque in pristinum statum restituimus et plenarie reintegramus."

sonstige Verdienste auszeichnendes Lob erhalten.[1] Ganz derselbe Process wiederholte sich auch bei Hutten,[2] allerdings ohne die nachträgliche päbstliche Sanction, denn er allein blieb durchweg consequent in seinem Handeln. Als der Abt Johann II, Graf v. Henneberg, aus den Mauern seines Stifts zu Fulda alle weltlichen Beschäftigungen ausschloss, brachte die Flucht allein Rettung.

Seit jenem Conflict beginnt die eigentliche Ruhmeslaufbahn aller dieser geistigen Führer—bei Erasmus und Rabelais wenn auch äusserlich verschieden, so doch innerlich nach derselben humanistischen Richtung und—mutatis mutandis—gleich angefeindet aus gleichen Ursachen und von den gleichen Elementen,—beide "précurseurs et initiateurs de l'esprit moderne;" das "celeste manne de honneste savoir" beseeligt beide, um eine neue Epoche einer neuen Welt zu inauguriren.

Bildungsbestrebungen und allgemeine Satire bei Erasmus und Rabelais.

Hirschfeld's[3] Worte: "Rabelais liegt vor Allem der Fortschritt der Menschheit durch die 'Wiederherstellung der guten Wissenschaften' am Herzen; sein Interesse ist daher kein kirchliches, kein politisches, auch nicht vorzugsweise ein religiöses, sondern vorzugsweise ein Bildungsinteresse, daher sein Kampf gegen das bildungsfeindliche Mönchswesen," diese prägnanten Worte gelten wörtlich und unvermindert auch für Erasmus. Ihre Achtung und Liebe für die Bildung ist analog. Mit Beziehung auf die *Apotheosis Capnionis* erklärt er in *De Colloquiorum Utilitate* seine Lehre, "quantum honoris

[1] Karl Hartfelder, *Desid. Erasmus und die Päbste seiner Zeit.* Hist. Taschenbuch, VI. Folge, 11. Jahrg. pp. 131–132. Nisard, *Rev. des D. M.* 1835.

[2] Strauss, *Ulrich von Hutten*, p. 15: "Gleichsam vorbildlich steht in dem Jugendleben verschiedener zur freien Entwicklung und zur Befreiung anderer berufnen Menschen eine solche Flucht. . . . Die Fessel wird gesprengt, u. damit hat der Character u. das fernere Leben sein bleibendes Gepräge erhalten. So bei Schiller, so bei Hutten!"

[3] I, 268.

debeatur egregiis viris, qui suis vigiliis bene meriti sunt de liberalibus studiis."

Derselbe Reichtum an Material und Ideen, die nämlichen Anregungen des Wissens und des Lebens, derselbe Geist der Reform jedoch in geistiger Unabhängigkeit, der Rabelais am Ende mit Calvin, wie Erasmus mit Luther und dem den letzteren noch verteidigenden Hutten[1] zusammenstossen liess, ein Geist, der die Reinigung ohne die furchtbare Revolution im Schoosse der katholischen Kirche vornehmen lassen wollte; derselbe Kampf gegen das Veraltete, missbräuchlich Gewordene, Klosterleben, unsinnigen Heiligencult (denn das persönlich Heilige erkannten Beide an), Reliquienschwindel, Ablasswesen, wie es in ihrer Zeit ausgeartet, gegen die Fastengebote, Ehelosigkeit, Übergriffe des Pabsttums, die auf materiellen Erwerb erpichte Wirtschaft in Rom; dieselbe Geisselung der allen Berufständen anhaftenden Mängel; derselbe Spott über das Treiben der Fürsten und Grossen, über verderbte Richter und Beamte, Geistliche und Lehrer, sowie deren verzwickte, brutale, scholastische Erziehung; alle diese Züge finden sich Zug für Zug bei Rabelais wie bei Erasmus, wobei in beiden Fällen die Satire und der Spott—wenn nicht etwa der helle Zorn über die "besterie" hervorbricht—durch die "humanitas," das Verständnis für menschliche Schwäche—"tout comprendre, c'est tout pardonner"—gemildert wird, die Fehler nicht selten mit dem Schleier der Narrenkappe christlich zugedeckt werden. Nur wählt Rabelais der Natur seines Kunstromanes nach Charactere als Repräsentanten der Stände, Erasmus im *Encomium Moriae* die Stände als Ganzes: "Iam vero ut de mordacitatis cavillatione respondeam, semper haec ingeniis libertas permissa fuit, ut in communem hominum vitam salibus luderent impune, modo ne licentia exiret in rabiem. . . . At enim qui vitas hominum ita taxat, ut neminem omnino perstringat nominatim, quaeso, utrum is

[1] Strauss hat schwerlich Unrecht, wenn er behauptet, dass auch Hutten, hätte er länger gelebt später mit Luther in Conflict geraten wäre, freilich aus etwas verschiedenen Ursachen als Erasmus.

mordere videtur, an docere potius, ac monere? . . . Praeterea qui nullum hominum genus praetermittit, is nulli homini, vitiis omnibus iratus videtur. Ergo si quis exstiterit, qui sese laesum clamabit, is aut conscientiam prodet, aut certe metum. . . . Nos praeterquam quod a nominibus in totum abstinemus, ita praeterea stilum temperavimus, ut cordatus lector facile sit intellecturus *nos voluptatem magis quam morsum quaesisse.*" Freilich ist Erasmus gar oft von diesem Princip abgewichen und hat sich besonders in den *Colloquia* durchaus nicht gescheut, selbst hohe und einflussreiche Personen durchsichtig genug zu persiffliren, was auch Rabelais in Ausfällen wider Pontanus, Galland, Ramus, Calvin reichlich gethan hat.[1] Bei der Congenialität Beider lag es nahe, dass sie angesichts derselben Missbräuche in Deutschland und Frankreich dieselben Stände in den Kreis ihrer Betrachtungen zogen, und das waren fast alle: "Atque hic sermo per omnes ordinum et professionum formas circumferri potest."[2]

Beiden " hat es so wollen behagen, mit Lachen die Wahrheit zu sagen," denn " le ryre est le propre de l'homme " sagt Rabelais, und Erasmus: " Ut enim nihil nugacius, quam seria nugatorie tractare, ita nihil festivius, quam ita tractare nugas, ut nihil minus quam nugatus fuisse videaris. . . . Stultitiam laudavimus, sed non omnino stulte."[3]

Aber beide Humanisten machen von vornherein den Leser auf den kostbaren Schatz, der unter der sonderbaren Hülle ihres Werkes verborgen ist, aufmerksam. Das Horazische " ludo quaerere vera " müsse auch dem Gelehrten erlaubt sein: " Nam quae tandem est iniquitas, quum omni vitae instituto suos lusus concedamus, studiis nullum omnino lusum permittere, maxime si nugae seria ducunt atque ita tractentur ludicra, ut ex his aliquanto plus frugis referat lector non om-

[1] Birch-H. I, 270.

[2] Ἰχθυοφαγία.—Über Rab.'s Weltsatire cf. den Satz De Thou's: "Scriptum edidit ingeniosissimum, quo vitae regnique omnes ordines, quasi in scoenam sub fictis nominibus produxit et populo deridendos propinavit."

[3] *Praefatio E. M.*

nino naris obesae, quam ex quorundam tetricis ac splendidis argumentis?"[1]

Und Rabelais? Er ist sich der oft anstössigen Form seines Werkes wohl bewusst. Wie man für Socrates ["sans controverse prince des philosophes"] nicht einen Pfifferling gegeben hätte ["n'en eussiez donné un coupon d'oignon"] nach seiner äusseren Erscheinung ["tant laid il était de corps, et ridicule en son maintien . . . le visage d'un fol etc."], aber auch sein göttliches Wissen immer verbergend,[2] so sollte der Leser aus den spassigen Titeln seiner Bücher nicht etwa auf törichte Spässe schliessen ["n'être au dedans traité que moqueries, folateries et menteries joyeuses"], denn "das Kleid macht nicht den Mönch," sondern er sollte das göttliche Mark ("la mouelle qui est aliment élabouré à perfection de nature") aus seinem Werke schöpfen: . . . "car en icelle bien autre goust trouverez, et doctrine plus absconse, laquelle vous revelera de tres hauts sacremens et mysteres horrifiques, tant en ce *que concerne nostre religion, que aussi l'estat politicq et vie oeconomicque.*" Belehren und nebenher alles Wissenswerte in Form von Geschichten, Anekdoten, Belegstellen etc. ausstreuen, das ist die Methode Beider: "Ut enim omittam tot serias sententias mediis iocis admixtas; tot fabulas, tot historias, tot rerum naturas dignas cognitu,"[3] . . . und wiederum: "Socrates philosophiam coelo deduxit in terras: ego philosophiam etiam in lusus, confabulationes et compotationes deduxi. Oportet enim et ludicra Christianorum sapere philosophiam"[4] . . . und einige Seiten weiter: "Atque hic libellus tradet illos ad multas disciplinas magis habiles, ad poëticen, ad rhetoricen." . . .

Aber bei beiden Humanisten liegt für den Leser bei der Auslegung eine Gefahr nahe, nämlich die: "legt ihr nicht aus, so legt ihr unter." Beide haben sich denn auch gegen diese Unterstellungen verwahrt. So Erasmus in seinem *De Utilitate*

[1] *Praef. E. M.*
[2] Verborgne socratische Weisheit, wie oben.
[3] *De Colloquiorum Utilitate.* [4] *Colloqu. Senile.*

Colloquiorum ad Lectorem: "Adeo nunc in omnes et in omnia per universum orbem grassatur comitata Furiis ἡ διαβολή, ut tutum non sit ullum emittere librum, nisi satellitio munitum. Quamquam quid satis esse tutum possit adversus sycophantae morsum, qui, velut aspis ad vocem incantantis, ita ad omnem purgationem quamvis iustissimam obturat aures?" . . . So weist auch Rabelais die Ausleger ab mit ihrer Sucht " de gallefreter des allegories qu'onques ne furent songees par l'auteur,"[1] eine Verwahrung, die den in demselben Prolog vorher gethanen Äusserungen, "das Mark auszusaugen," nicht etwa widerspricht, wie denn auch—nach Birch-H.'s[2] richtiger Bemerkung—Anspielungen auf Selbsterlebtes, auf bekannte Persönlichkeiten, bestimmte politische Zustände und geschichtliche Vorgänge deutlich genug hervortreten.

Beide Satiriker und Humanisten haben das Unglück gehabt, dass Teile ihrer Werke unter ihrer Hand wider ihren Willen verändert und herausgegeben wurden und einen gefährlichen Sturm gegen sie erregten. Es gab zwar in den Werken Beider an sich genug des dem Angriff Offnen, und Beide haben sich wohl hinter diesen imaginären Schutzwall der angeblichen Fälschung durch andere gestellt, um sich erfolgreicher verteidigen zu können. Beide bedauerten wohl nachträglich, Manches so crass ausgesprochen zu haben, und Rathéry behauptet wohl mit Recht von Rabelais: " Les altérations du texte de

[1] Freilich bleibt des Dunklen, Unerklärbaren bei dem genialen, tiefen Denker Rab. so viel, dass Burgaud Des Marets' geistreiche Bemerkung ihren tiefen Sinn hat: "Moi aussi je sais quand Dante, Rabelais et le géant Shakespeare ne seront plus compris de personne . . . le lendemain du jour où les commentateurs auront tout expliqué." Es wäre freilich wünschenswert, Rab. hätte uns etwas deutlicher sein Leben und seine Zeit vorgeführt, um eben das viele Raten und Irren der Zukunft zu ersparen. "Je voudrais que les auteurs nous donnassent l'histoire de leurs découvertes et les progrès par lesquels y sont arrivés. Quand il ne le font point, *il faut tâcher de les deviner pour mieux profiter de leurs ouvrages.*" Leibniz, ed. Erdmann, p. 722 b.

[2] I, 271.

Rabelais sont dues à l'obligation où s'est trouvé l'auteur de supprimer les hardiesses des premières éditions pour éviter que lui et le livre ne fussent jetés au bûcher." Wiederholt beklagt sich Erasmus über jene angeblichen Fälschungen, so z. B. in einem Briefe vom 5. Oktober 1532 an Johannes Cholerus: "Lambertus Campester, qui olim Lutetiae edidit colloquia mea velut a me emendata, persuaso typographo rem esse vendibilem, et sub nomine meo praefatur, et admixtis per totum opus miris emblematibus . . .," in einem anderen Briefe vom 22. April 1536: "Huius generis erant colloquia, quae Helenius quidam, haud scio unde nactus, nam apud me nullum unquam fuit exemplar, care vendidit Joanni Frobenio, simulans alios esse typographos qui empta cuperent." Damit war dann natürlich auch jeder Missbrauch ermöglicht. Ausführlich behandelt Erasmus diesen Gegenstand in "*Coronis Apologetica Pro Coll. Er.* De Sycophantiis et imposturis cuiusdam Dominicani, qui in Gallia Colloquia Erasmi, a se ridicule interpolata, edi curaverat, Erasmi Admonitiuncula:" . . . . "Addidit impostor novam praefationem meo nomine, in qua fecit tres viros in uno puero instituendo sudantes; Capitonem, qui tradidit literas Hebraicas, Beatum, qui Graecas; me, qui Latinas . . . . significans, in colloquiis inspersa quaedam, quae Lutheri resipiant dogmata; und etwas später: Olim capitale erat edere quicquam alieno nomine; nunc tales sycophantias in vulgus spargere, ficto ipsius nomine qui traducitur, ludus est theologorum: nam vult theologus videri, quum res illum clamitet ne pilum quidem tenere rei theologicae. . . . Qui tale facinus audet, idem non dubitabit incendium aut veneficium admittere."

Dasselbe ist Rabelais wenigstens mit einem Buche passirt. Birch-H.[1] sagt darüber: "Sicher ohne Einwilligung des Verfassers erschien aber bald darauf eine Fortsetzung des Pantagruel (als IV Buch) in Lyons. Diese *unrechtmässige* Ausgabe enthält . . . . nur einen Entwurf der späteren Ausführung." Und ein Privileg Heinrichs II constatirt, dass Rabelais sich

[1] I, 244.

über die Drucker beklagt habe, die sein Werk an verschiedenen Stellen geändert, verderbt und verdreht haben. Rathéry meint mit Bezug darauf: "Cette allégation n'était qu'une finesse, bien excusable en face du bûcher toujours allumé!" Jedenfalls bedurfte es des ganzen Einflusses des mächtigen Beschützers, Bischofs du Châtel, der ihn zur Fortsetzung seines Werkes ermuntert haben soll,[1] gegen die Censur der Sorbonne und das Verbot des Parlaments das IV Buch drucken zu lassen.

Beide Männer haben der Haeresie und somit dem Scheiterhaufen nahe genug gestanden. Beide haben sich wiederholt —zuweilen fast mit denselben Worten—gegen die Anklagen der Ketzerei, die von der katholischen wie antikatholischen Seite gegen sie erhoben wurden, verteidigen müssen. So Erasmus:[2] "Demiror, Dolae tantum posse duos Franciscanos. Colloquia et venduntur et excuduntur Lutetiae, et Dolae exulant. Qui dicunt, in illis aliquid esse haereticum, sive docti sive indocti, mentiuntur. Id liquido perspiciet qui legerit meas declarationes." Mit scharfem, geistreichem Sarcasmus lässt er die Dirne in *Coll. Adolescentis et Scorti* sagen: "Aiunt illum (sc. Erasmum) esse *sesquihaereticum*," mit dem Seitenhieb, den er den Mönchen versetzt, sie (die Dirne) habe das von den "viris reverendis" (ihren besten Kunden) gehört.

So verteidigt auch Rabelais stets seinen rechten Glauben:[3] "Car l'une des moindres contumelies dont ilz usoient, estoit que telz livres tous estoient farziz d'heresies diverses: n'en pouvoient toutes fois une seule exhiber en endroit aucun; de folastries joyeuses, hors l'offense de Dieu et du Roy, prou; d'heresies point; . . . si en ma vie, escrits, paroles, voire certes pensées, je recognoissois scintille aucune d'heresie, ilz ne tomberoient tant detestablement es lacs de l'esprit calomniateur, c'est diabolos,[4] qui par leur ministere me suscite tel crime."

[1] Prol. IV: "par votre exhortation tant honorable m'avez donné et courage et invention."

[2] In epistola scripta Basileae, anno 1536. 17 Maii.

[3] *Epître a Monseigneur Odet*, IV.

[4] Cf. Grassatur Furiis comitata ἡ διαβολή. (Erasm.)

Aber Stellen wie die stupende Äusserung über die christliche Religion und ihre Verwandtschaft mit der Torheit im *E. M.*— wenn auch nur im Scherz gesagt—und eine Bemerkung im *Merdardus*, so wie der Scherz des Buchstabenspiels "âne" statt "âme,"[1] Leichtfertigkeiten, wie sie Birch-H.[2] aufzählt, boten wohl Handhaben genug zum Angriff bei Beiden, mochte Rabelais beabsichtigte oder unbeabsichtigte Druckfehler vorschützen oder Erasmus das als Verleumdungen hinstellen: "Ea vox Sycophantae fuit, non Erasmi."

Am besten erscheint die Congenialität des Rabelais und Erasmus und die Beziehung des ersteren zu dem letzeren aus den Freunden und Feinden der Werke Beider. Zu den Feinden und Hassern unserer Satiriker und Humanisten gehören nun in erster Reihe die Leute, die man gemeiniglich als "Dunkelmänner" bezeichnet, dann aber sind auch ihre Gesinnungsgenossen beinah aus denselben Ursachen ihnen gram geworden. Hutten[3] geriet in eine erbitterte Fehde mit Erasmus, weil dieser "nachdem er das Ei gelegt, das Luther ausgebrütet," sich scheu und ängstlich vor den Folgen verbarg und dem tapferen Ritter beinah feig erscheinen musste; Rabelais seinerseits wird von Desperiers in dem 1537 in Paris erscheinenden "Cymbalum Mundi" (Weltglocke) tüchtig durchgehechelt.[4] In dem letzten der vier Gespräche steht eine Unterhaltung zwischen Pamphagus (Rabelais) und Hylaktor (Dolet?), zwei Hunden, die beide nicht zufrieden sind; aber Hylaktor giebt seiner Misstimmung offen Ausdruck, indes Pamphagus vorsichtig ermahnt zur Jagd zurückzukehren, um "mit offenem Maul und hervorhängender Zunge" den Glauben zu erwecken, sie wären mitgerannt. In den bitteren Vorwürfen Huttens gegen Erasmus und der versteckten Satire Despe-

[1] *Oeuvres*, III, 22 Anm. 11 (bei Rathéry). [2] I, 275, Anm.

[3] "Als nach des hellen freisinnigen Zwingli Falle der geistvolle, aber finstere Calvin den Scheiterhaufen Servets schürte und die Praedestinationslehre ausbildete, da wäre auch in diesem Lager seines Bleibens nicht länger gewesen;"—Strauss, *U. v. Hutten*, p. 572.

[4] Birch-H. p. 38.

riers gegen Rabelais ist ein gutes Stück Wahrheit enthalten, aber nicht in allen Stücken.

Erasmus und Rabelais mussten es der Natur ihres Wesens nach mit beiden Lagern verderben.[1] Denn bei beiden ist der humanistische Radikalismus vorherrschend, wenn auch Beide Sätze aufgestellt haben, die Protestanten und Katholiken, Indifferente und Radikale berechtigen können, sie Beide als die ihrigen zu betrachten. Daher kommt es, dass die Führer des Potestantismus, hier Luther, dort Calvin, viel erbitterter gegen diese Männer auftreten, als gegen die Häupter der katholischen Kirche, während diese sich nur mit Widerwillen die compromittirenden Bundesgenossen gefallen lassen.

Zwar zuerst scheint es, als ob Erasmus mit Luther, Rabelais mit Calvin gemeinsame Sache machen würden, aber bald glaubte Luther zu erkennen, dass Erasmus "ein listiger, tückischer Mann, ein Spötter und Verwüster der Religion sei."[2] "Er hat das Pabstthum gereizt u. vexirt, nun zeucht er den Kopf aus der Schlingen" (61, 93). "Ob er gleich den Pabst mit seinen Ceremonien verspottet, so hat er ihn doch nicht confutirt noch erlegt; denn mit Vexiren und Spotten schlägt man die Feinde nicht; ja, indem er das Pabstthum spottet, verspottet er Christum." . . . "Erasmus is ein gottloser Mensch, hat keinen Glauben, denn eben den rechten römischen Glauben, gläubt eben das, das Pabst Clemens gläubt. Ich will ihn einmal von dem Argwohn erledigen bei den Papisten, dass er nicht lutherisch ist, sondern ein papistischer Klotz, der Alles

[1] So auch der berühmte Wilibald Pirckheimer: "Er sei anfänglich gut lutherisch gewesen, wie der selige Albrecht Dürer (†1528) auch," bekennt er kurz vor seinem Tode in einem merkwürdigen Briefe, "weil sie gehofft haben, die römische Büberei, desgleichen der Mönche und Pfaffen Schalkheit sollte gebessert werden. Allein statt dessen habe sich die Sache also verschlimmert, dass in Vergleichung mit den evangelischen Buben die vorigen fromm erscheinen. Das schreibe er jedoch nicht darum, *dass er des Pabstes und seiner Pfaffen und Mönche Wesen loben könnte oder möchte;* vielmehr wisse er, dass es in viel Weg sträflich sei und einer Besserung bedürfe; nur sei leider vor Augen, *dass auch das neue Wesen in keiner Weise zu loben.*" D. F. Strauss, *Ulrich von Hutten*, p. 556.

[2] Joh. Conr. Irmischer, *Band* 61, p. 33 ff., 100 ff., 107, 112 f.

gläubt, was der Pabst will, und doch Alles verlacht und treibt sein Gespött draus" (61, 95). "Da Erasmus sein Buch Moriam geschrieben, hat er eine Tochter gezeuget, die ist wie er. Denn also pflegt sich der Ael zu schlingen, winden und beissen; aber er als ein Morio und Stocknarr hat Moriam, eine rechte Narrerei geschrieben" (61, 99). Derselbe Gegensatz, der später Rabelais mit Calvin in dem Streite über den freien Willen collidiren machte, der Gegensatz zwischen der "Fais ce que voudras" Maxime des Klosters Thelème und der Praedestinationslehre Calvins entbrannte auch zwischen Luther und Erasmus: "Und zwar hat er wider mich geschrieben in seinem Büchlein Hyperaspiste, in dem er vertheidigen will sein Buch vom *freien Willen*, dawider ich in meinem Buch vom *knechtischen Willen* geschrieben hab, das er noch nicht verlegt hat und nimmermehr in Ewigkeit verlegen wird können" (61, 106).

Erasmus selbst hat seine Polemik gegen Luther viel rücksichtsvoller geführt. Überall da, wo er mit den reformatorischen Männern selbst, mit Luther, Melanchthon, Spalatin, Justus Jonas, Zwingli, u. s. w. verkehrt, lässt er Mahnungen zur Sanftmut, zum Maasshalten, zur Vorsicht einfliessen. Man sollte sich den geordneten Autoritäten des Pabstes, der Bischöfe, der Fürsten unterordnen, nicht das Volk in Aufregung versetzen, man sollte lieber in Einigem den Irrthum und den Missbrauch noch dulden, als im Kampfe für die Wahrheit die Welt in Unruhe versetzen; es sei nicht angebracht, stets die Wahrheit zu sagen; die Gelehrten sollen sich unter einander über die Mittel zur Besserung beraten und ihre Vorschläge sodann in geheimen Briefen dem Pabst und dem Kaiser zu geneigter Beachtung vorlegen![1]

Derselbe Gegensatz entwickelte sich zwischen Rabelais und Calvin bis ins Einzelne. Auch Calvin hatte gehofft, den bedeutenden, geistesgewaltigen Rabelais ganz und gar für sich gewinnen zu können. Aber seine Natur und Gesinnung der

[1] Rudolf Stähelin, *Erasmus' Stellung zur Reformation*, Basel 1873.

Herbheit und Intoleranz widerstrebte allzusehr der humanitären, milden Toleranz des Rabelais,[1] und ausserdem widerstrebte ihm die Bildung einer neuen Secte ebenso, wie dem Erasmus, weil durch deren Bildung der Bestand der Gemeinschaft gefährdet erschien. So kam er denn schliesslich dahin, den neuen Religionsstifter und dessen ihm so widerwärtige Vorbestimmungslehre bitter anzugreifen,[2] was ihm denn auch von Calvin und dessen Anhängern Robert und Henri Estienne,[3] Theodor Beza u. s. w. reichlich vergolten wurde.[4]

Aus ihrem eigenen Lager, aus dem sich Beide nominell nie entfernt hatten, wenn auch Erasmus factisch Grundlehren der katholischen Kirche, wie die Lehre von der Dreieinigkeit, die Erbsünde, die Gegenwart Christi im Abendmahl, das Recht der Heiligenverehrung, das Wesen der Höllenstrafen, die Berechtigung der Messe, der Beichte und des Ablasses angriff, und Rabelais auf Grund seiner Satire auf ebendieselben Einrichtungen und Missstände der römischen Kirche von Birch-H.[5] geradezu als Evangelischer und Anhänger der französischen Reformation hingestellt wird, häufen sich die Angriffe und Anklagen der Ketzerei gegen Beide in schreckenerregender Weise. Von welcher Art diese Anklagen gewesen, lässt sich am besten aus den gelegentlichen Verteidigungen und Widerlegungen unserer Autoren reconstruiren. In *Coronis Apologetica*, gerichtet an die Theologen zu Loewen, thut Erasmus einen Kläffer für alle ab und führt die Angriffe auf ihr wahres Wesen zurück: . . . "Quis non intelligit, ista [gehässige

[1] "l'humeur chagrine (sc. de Calvin) avait de tout temps répugné à sa nature franchement Gauloise." Rathéry, *Notice*, p. 62.

[2] "Les Demoniacles Calvins, imposteurs de Geneve," *Oeuvres* IV, 32.

[3] "Quoique Rab. semble être des nôtres, toutefois il jette souvent des pierres dans notre jardin." (*Apologie pour Hérodate*).

[4] Ausführlich bei Birch-H. I, 246 ff. Rathéry, *Notice*, pp. 62–63. Jacob Bibliophile, *Notice*, 54.

[5] I, 265–267.

Vgl. dagegen Colletet's Bemerkung (bei Burgand et Rathéry, *Notice*, p. 35): "Rab. ne laissait pas d'avoir de pieux et dévots sentiments et de defférer merveilleusement (?) aux saintes constitutions de l'Eglise catholique et orthodoxe qu'il reconnut toujours pour sa véritable mère."

Angriffe] proficisci a privato quodam odio? Quamquam a me quidem in nulla re laesus est; *nisi quod favi bonis litteris, quas ille plus quam capitaliter odit, nec scit quam ob rem.*[1] Et interim gloriatur, sibi quoque telum esse, quo se ulciscatur . . . Quid furiosius, quam quod Mechliniae in publica concione monuit populum, ut caveret ab haeresi Lutheri et Erasmi? . . . Isti, quidquid odit, Lutheranum est et haereticum. Sic opinor tenue zythum, vapidum vinum, et ius insipidum isti Lutheranum vocabitur: *et lingua Graeca, quam unice odit,* opinor ob id, quod hanc apostoli tanto honore dignati sint, ut non alia scripserint, Lutherana vocabitur." . . . "Clamat totum Lutherum esse in libris meis, omnia undique scatere haereticis erroribus." Gegen die ganze Klasse seiner Widersacher verwahrt er sich in *De Colloquiorum Utilitate:* . . . "Genus mire biliteon, qui sic pronunciant de meis colloquiis, opus esse fugiendum, praesertim monachis, quos illi Religiosos appellant, et adolescentibus, eo quod ieiunia et abstinentiae ecclesiae parvi penderentur: beatae virginis et sanctorum pro ludibrio haberentur suffragia; virginitas, si coniugio conferatur, nullius esse aut parvi momenti: religionis etiam dissuaderetur omnibus ingressus: quodque in eo arduae theologiae questiones grammaticulis proponantur, contra statuta per magistros in artibus iurata." Also hier giebt Erasmus selbst eine ganze Disposition der gegen ihn erhobenen Vorwürfe der Ketzerei, Vorwürfe, die Punkt für Punkt[2] auch gegen Rabelais erhoben wurden. Gabriel de Puits-Herbault übernimmt ihm gegenüber die Rolle des Loewener Theologen, nach Antoine Leroy ebenfalls mehr aus persönlicher Feindschaft, als aus Fanatismus.[3] Das Fatale dieses Angriffs[4] lag für Rabelais darin,

[1] La vraie querelle, dit il en mille endroits de ses ouvrages, c'est celle qu'on fait aux lettres; les vrais ennemis, ce sont les anciens qu'on veut faire rentrer dans leurs tombes; le fond de la guerre religieuse, c'est une guerre de l'ignorance contre la lumière de l'antiquité." Nisard, *Erasme.*— So auch Rab., cf. Birch-H. I, 268. [2] Birch-H. I, 265 (oben).

[3] Zwar wäre der Umstand, dass Rab. ihn als Modell für seinen geistig freien Iean des Entommeures benutzt habe, sicher kein Grund zum Hasse, wie Rathéry (*Notice,* p. 54 oben) zu vermuten geneigt ist.

[4] Birch-H. I, 248. Rathéry, *Notice,* p. 52.

dass die unglücklichen Zustände in Frankreich nach Franz' I am 31. März 1547 erfolgten Tode ihn ins Exil trieben, wo er in bitteres Elend geriet.[1] Es ist eine gewisse Analogie zwischen der Flucht Rabelais' nach Metz und der förmlichen Flucht des Erasmus aus Basel, der Unterschied liegt nur darin, dass ersterer vor seinen rechtgläubigen Brüdern floh, der andere nicht in der reformirten Stadt bleiben konnte oder wollte.

Es wäre ein vergebliches Beginnen, bei Beiden alle die Stellen anzumerken, wo sie mit Zorn oder spöttischer Satire gegen die Intoleranz der Mönche und ihre Sünden ankämpfen.[2] In allen Lebenslagen und von allen Seiten kommen sie auf diese Hemmnisse "der guten Wissenschaften" zurück; es ist das ceterum censeo bei Beiden. In dem *Lob der Narrheit* nimmt die Satire die bitterste Form an und bei Rabelais steigert sie sich von Buch zu Buch.

Rabelais ist so gut wie Erasmus[3] ein vollendeter Humanist. Partieen wie die von klassischer, edler Beredtsamkeit getragene Harangue d'Ulrich Gallet à Picrochole (I, 31.), Concion que fit Gargantua es vaincus (I, 50.), der Brief des Gargantua an

[1] A. Heulhard, *Rabelais, voyages en Italie, son exil à Metz. Athenaeum*, 3327. Rathéry, *Notice*, p. 52.

[2] Rabelais' "enragé Putherbe" und Erasmus' Mönche, "qui suis sententiis homines pertrahunt ad incendium" sind ganz identisch.—"Ce n'est de maintenant que les gens reduicts a la creance evangelique sont persecutés." (I,58). Dem Vorwurf, er begünstige die Ketzer, begegnet Erasmus recht geistreich: "Nihil est sanctius quam favere haereticis . . . An non favet ille, qui studet, ut quis ex malo fiat bonus, ex mortuo vivus?" (*Inquisitio de Fide*).

[3] Er vergöttert förmlich Cicero ("non possum legere librum Ciceronis . . . . quin aliquoties exosculer codicem," *Conv. Relig.*), fühlt sich oft versucht zu sagen: "Sancte Socrates ora pro nobis!" Ganz wie das horazische Wort: "Haec exemplaria Graeca versate manu, versate, diurna, versate nocturna" klingt seine Mahnung: "Officia Ciceronis nunquam de manibus deponenda, et sunt quidem digna, quae cum ab omnibus tum praecipue ab his, qui destinandi sunt administrandae rei publicae, ad verbum ediscantur;" dagegen lassen ihn die Neueren kalt: "ego citius patiar perire totum *Scotum* cum aliquot sui similibus quam libros unius Ciceronis aut Plutarchi." Er duldet Thomas und Scotus in den Schulen nur, bis etwas Besseres gefunden ist ("fons Scoti, lacus ranarum," *Epithalamium Petri Aegidii*).—cf. "Barbouillamenta Scoti" bei Rab. II, 7 unter den lächerlich gemachten, fingirten Büchern der Bibliothek St.-Victor.

Pantagruel (II, 8.) beweisen das zur Evidenz. Rabelais lässt Gargantua seine eigenen Ansichten über das Aufblühen der Wissenschaften in jener grossen Zeit ausdrücken: "Maintenant toutes disciplines sont restituées, les langues instaurées, Grecque, sans laquelle c'est honte qu'une personne se die savant, Hebraicque, Caldaicque, Latine." Der treffliche Erziehungsplan wetteifert mit dem des Erasmus und Montaigne, ja ist ersterem durch die unbeanstandete Anerkennung der Naturwissenschaften,[1] letzterem durch die Befürwortung der Frauenerziehung weit überlegen. Er ist ein Hutten in der Bekämpfung der Dunkelmänner, ein Erasmus im Aufbau des Humanismus; wie dieser zerstört er durch Spott und Satire den alten, schlechten Bau, aber er ist nicht nur "ein Geist, der stets verneint," sondern er führt ganz wie Erasmus, wenn auch verschieden in der Methode, einen neuen Bau auf.

Ein Verdienst von weit grösserer Tragweite, als bisher erkannt worden, erwarben beide Männer auf Grund ihrer erfolgreichen Bekämpfung jeglichen Aberglaubens, in welcher Gestalt derselbe auch immer erscheinen mochte. Hatte Erasmus schon gelegentlich in der *Inquisitio de Fide* geäussert: ". . . totam fiduciam et spem in illum unum transfero, detestans Satanam, omnemque idololatriam, et *quidquid est artium magicarum;*" so hat er die Vernichtung der Magie, Astrologie und Goldmacherkunst[2] in einen eigenen Colloquium (*Alcumistica*), die der

[1] Rathéry, *Notice*, p. 19. (Colletet's und Rouzeau's Aussprüche).—III, 49, Anm. 3. (Rab. botaniste).—III, 52, Anm. 10. (Rab. und die Naturwissenschaften, Jaubert's Rede zu Montpellier vor der botanischen Gesellschaft.)

[2] Vorläufer unserer beiden Humanisten im Kampfe gegen die Astrologie, Alchymie und Magie ist Petrarca. "Zunächst und vor Allem zieht er vor seine Schranken die Astrologen, Alchymisten und alle die betrogenen Betrüger, welche durch ihre Künste das zukünftige Schicksal der Menschen zu ergründen oder der Natur ihre Geheimnisse abzulauschen vorgeben. Eine That des Mutes, so rücksichts- und bedingungslos wie Petrarca den Trug und den Aberglauben zu brandmarken. Hat er gleich noch Jahrhundertelang fortgedauert, so hat doch unausgesetzt der Humanismus den Kampf dagegen wie ein Erbe seines Erzvaters auf sich genommen und nahezu durchgeführt." Georg Voigt, *Die Wiederbelebung des klass. Altertums*, I, 75.

Chiromantie im "*Coll. Senile*" unternommen. Auf die Frage des Polygamus, woher Pampirus die Reisekosten zur Wallfahrt nach Jerusalem genommen habe, antwortet dieser: " . . . *τὸ τέχνιον πᾶσα γῆ τρέφει.*" "Quam artem circumferebas?" "Chiromanticam." "Ubi eam didiceras?" "Quid refert?" "Quo praeceptore?" "Eo, qui nihil non docet, ventre. Praedicebam praeterita, futura, praesentia." "Et sciebas?" "Nihil minus; sed divinabam audacter, idque tuto, videlicet prius accepto pretio." "An ars tam ridicula poterat alere te?" "Poterat, et quidem cum duobus famulis. Tantum est ubique fatuorum et fatuarum." Ganz dieselbe Meinung dem Sinne nach äussert Rabelais wiederholentlich, so in dem bekannten Briefe II, 8: "Laisse moi l'astrologie divinatrice, et l'art de Lullius (sc. alchimie), comme abus et vanités." Die Satire auf Her Trippa ist doch jedenfalls gegen die Astrologen und Geomanten gerichtet, die Kapitel von der Sibylle (III, 16, 17, 18) sind auf den Aberglauben des Traumdeutens, der Orakel mit zweifachen Auslegungen gemünzt.—Augenscheinlich ist die Mummerei der Gespensterscene (*Oeuvres*, IV, 13), die den Geisterglauben satirisiren soll, dem erasmischen Muster ("*Exorcismus sive Spectrum*") nachgebildet. Nur ist der Ausgang des spiritistischen Gaukelspiels mit dem geäfften Canonicus Faunus scherzhafter als bei Rabelais und enthält die Lehre: "Antehac non soleo multum tribuere fabulis, quae vulgo feruntur de spectris; sed posthac multo minus tribuam: suspicor enim, ab hominibus credulis et Fauni similibus multa pro veris prodita literis, quae simili artificio sunt simulata." Bei Rabelais artet derselbe Scherz leider, wie so oft, in grausamer Weise aus. Hier wird Frater Ettienne Tappecoue, weil er nach den Statuten seines Ordens Kapuze und Stola für das Passionsspiel des Meister François Villon nicht hatte leihen wollen, von diesem und seinen vermummten Teufeln auf seinem Heimritt grausam erschreckt und von dem erschreckten, scheu gewordenen Pferde zu Tode geschleift, worüber dann Meister Villon eine unbändige Freude empfindet.[1]

[1] Siehe darüber Birch-H. I, 260–261.

Von welcher Culturbedeutung aber der Erweis der Nichtigkeit des Gespensterglaubens, der Alchymie und Wahrsage kunst in jener glaubenstollen Zeit sein musste, lässt sich leicht ermessen.

Dass indes wenigstens Erasmus, der doch den Heiligencultus im *Encheiridion Militis Christiani* als Überrest des Heidentums, als Heroencultus bezeichnet hat, nicht ganz frei war, belegt die Thatsache, dass er gesteht, seine eigene Heilung der Hilfe der heiligen Genovefa (*Ep.* Append. 504, p. 1884) zu verdanken.[1] Rabelais aber bleibt sich unwandelbar consequent. Obgleich er sich wohl in der Serie seiner Kalender, die sich mit Unterbrechungen von 1533–1550 erstreckt,[2] scherzweise einen Propheten nannte, so protestirt er doch ausdrücklich gegen jeden Aberglauben,[3] so in dem *Kalender* von 1535: "Prédire seroit légèreté à moi, comme à vous simplesse d'y ajouter foi. Et n'est encore, depuis la création d'Adam, né homme qui en ait traité ou baillé chose à quoi l'on dût acquiescer et arrêter en assurance."

Um nunmehr die allgemeine Vergleichung zwischen Erasmus und Rabelais abzuschliessen, sei hier noch das vollständige, positive Glaubensbekenntnis, das Erasmus in der *Inquisitio de Fide* ablegt, kurz mitgetheilt. In den Grundformen der Religion weicht er seiner Überzeugung nach von der Rechtgläubigkeit nicht ab, aber auf die Frage: "Credis in sanctam ecclesiam?" antwortet er fest: "Non" und begründet diese Antwort: "Sic me docuit divus Cyprianus: in solum Deum esse credendum, in quo simpliciter omnem fiduciam reponimus.

[1] Nisard, *Erasme:* ". . . car il a son grain de superstition, lui-aussi, quoiqu' il se moque des franciscains, lesquels disent au peuple que les moucherons qui voltigent sur le corps du franciscain qu'on mène en terre sont des démons qui n'osent pas se poser sur la face bénie du defunt. Déjà, dans la maladie qu'il fit à Paris par l'effet des oeufs pourris et des chambres malsaines de Montaigu, n'avait-il pas attribué à l'intercession de Ste.-Geneviève son retour à la santé?"

[2] Birch-H. I, 245. Anm. ††.

[3] Rathéry, *Notice*, 26. Anm 1: "Je vous envoye un livre de prognostics, duquel toute cette ville est embesoignée . . . *De ma part je n'y adjouste foy aulcune.*"

Ecclesia vero proprie dicta, quamquam non constat nisi ex bonis,[1] *tamen ex hominibus constat, qui ex bonis possunt fieri mali, qui falli possunt et fallere.*" Damit ist der Autoritätsglauben an die Kirche, deren Berechtigung, neue Satzungen aufzustellen, für Erasmus aufgehoben: der Conflict mit dem katholischen Clerus, der gerade dieses Recht für sich in Anspruch nimmt, gegeben. Ganz analog hat auch Rabelais gedacht, wenn er auch seiner Stellung nach sich nicht so frei und offen gegen die Unfehlbarkeit der Kirche als solchen aussprechen konnte. Aber wo sich die Gelegenheit dazu bietet, verweist er auf Gott allein: " . . . il te convient servir, aimer et craindre Dieu, et en luy mettre toutes tes pensées et tout ton espoir; et, par foy formée de charité, estre à lui adjoinct, en sorte que jamais n'en sois desemparé par peché!" (*Oeuvres*, II, 8). Gott und Menschenliebe sind die Pfeiler der Religion, die er empfiehlt,[2] gegen die meisten kirchlichen d. h. menschlichen Einrichtungen und Formen in Glaubenssachen bäumt sich seine Natur gerade so wie die des anderen Humanisten in zersetzender Satire auf.

Politische Satire.

Fürsten und Grosse.

Interessant und wertvoll ist eine Würdigung der von beiden Wahlverwandten in Ernst und Spott ausgesprochenen Meinungen über das Herrschertum, Fürsten und Grosse. In seiner Jugend hatte Erasmus eine gute Meinung von den Herrschern der Welt, aber seine Enttäuschungen durch Heinrich VIII von England und die Fürsten, mit denen er sonst in Beziehung gestanden, änderten seine Gesinnungen—ich möchte fast sagen—zu demokratischer Herbheit, während Rabelais bei dem Schutz, den er gerade bei Franz I und Heinrich II fand, in seiner Satire sehr vorsichtig ist und meist eben

[1] Eine captatio benevolentiae, die bei seinem Hasse gegen die Mönche und Theologen ihm wohl schwerlich von Herzen kam.

[2] Birch-H. I, 267 Anm.

nur Carricaturen von Fürsten wie Picrochole, Anarche zum Gegenstand seiner Satire wählt.—Nicht lange dauerte die gute Meinung, die Erasmus in einem Jugendgedicht an den nachmaligen Heinrich VIII, den er als Prinzen durch den gelehrten, gemütvollen, characterfesten Thomas Morus kennen gelernt hatte, aussprach, wo er das Lob Englands und seines Königs sang, der "patriotischer als die Dacier, gottesfürchtiger als Numa, beredter als Nestor, diplomatischer als Cäsar, freigebiger als Mäcenas und nur mit etwas sparsam sei, nämlich mit dem Blute seiner Unterthanen." Aber schon in den *Adagia*, begegnet man den radicalsten Ausfällen gegendas Fürstentum;[1] alle paar hundert Jahre habe es höchstens einen order den anderen Fürsten gegeben, der nicht durch ganz hervorragende Torheit der Welt verderblich geworden wäre; jeder Beruf müsse erlernt werden, aber den schwersten und wichtigsten vertrane man dem Zufall fürstlicher Geburt an, und es genüge schon, wenn der Prinz überhaupt nur einem Menschen ähnlich sehe. Den Königen, die er in der Regel für Narren, deren Finanzpolitik er für Raub und Erpressung erklärt, stellt er die städtische Cultur, die trefflichen Gesetze und die Friedensliebe der Democratie gegenüber.[2] Die Hauptstelle für seine Überzeugungen hinsichtlich der Fürsten ist

[1] Darmesteter et Hatzfeld, *Litt. Franç. au XVI siècle*, p. 24.: Erasme lançait aux rois des traits d'une mordante ironie. Quoi de plus violent que l'Adage de l'Escarbot et de l'Aigle (*Adages*, Chiliade III, centurie 7; coll. 709 de l'édition in folio, de Paris 1589) dans lequel l'auteur compare les souverains à l'aigle, le premier des oiseaux de proie? Ces yeux rapaces et méchants (de l'aigle), ce rictus menaçant, ces joues horribles, ce front farouche, n'est-ce pas l'image d'un roi plein de magnificence et de majesté . . . A ce cri d'aigle la foule entière tremble, le sénat s'efface, la noblesse rampe, la justice s'assouplit, les théologiens se taisent, les légistes approuvent, les lois cèdent, les constitutions ploient; droit, religion, justice, humanité sont des mots sans valeur.

[2] Bezold, *Gesch. der deut. Ref.* p. 233.—Soweit ist der seinem Könige loyale Rabelais nie gegangen, wenn auch Hallam's Bemerkung: "Nowhere does Rab. satirize the institution of royalty, or the profession of healing, the two things in the world for which he seems to have had a real respect," wenigstens in ihrem ersten Teil unrichtig ist, wie bald erscheinen wird.

wohl jener Abschnitt im *E. M.* Die Narrheit spricht: "Schon lange habe ich vor, euch etwas von den Fürsten und Grossen am Hofe zu sagen, die mich ohne Falsch und Verstellung mit der ganzen Offenheit, die ihrem Range zukommt, verehren. Wenn sie auch nur eine halbe Unze Weisheit besäsen, gäbe es dann etwas Traurigeres, etwas Verabscheuungswürdigeres als ihren Stand? Gewiss wird niemand mehr durch Meineid und Menchelmord nach der Krone streben wollen, der aufmerksam über die ungeheure Last nachgedacht hat, die auf den Schultern eines guten Landesherrn ruht." Nun kommt die treffliche Aufzählung der Pflichten eines Königs, Pflichten die Rabelais (*Ouvres*, III, 1) in seinem kräftigen Lapidarstil in der Person seines edlen Königs Pantagruel als verwirklicht darstellt: ". . . la manière d'entretenir et retenir pays nouvellement conquestés[1] n'est les peuples pillant, forçant, angariant, ruinant, mal vexant et regissant avec verges de fer; brief, les peuples mangeant et devorant . . . Comme enfant nouvellement né, les faut alaicter, bercer, esjouir. Comme arbre nouvellement plantée, les fault appuyer, asseurer, defendre de toutes vimères, injures et calamités . . . De sorte qu'ilz conçoivent en soy ceste opinion n'estre on monde roy ne prince, que moins voulsissent ennemy, plus optassent amy. . . .

Et plus en heur ne peut le conquerant regner, soit roy, soit prince, ou philosophe que faisant justice à vertus succeder . . . sa justice apparoistra en ce que, par la volunté et bonne affec-

[1] Erasmus billigt Eroberungskriege unter keinen Umständen; kaum dass er den Glaubens- und Verteidigungskrieg gegen den Türken zulassen will. Rabelais weist ungerechte Kriege zornig zurück: "Le temps n'est plus d'ainsi conquester les royaumes, avec dommages de son prochain frere christian: ceste imitation des anciens Hercules, Alexandres, . . . est contraire à la profession de l'Evangile, par lequel nous est commandé garder, sauver, regir, et administrer chascun ses pays et terres, *non hostilement envahir les autres*. Et ce que Sarrasins et barbares jadis appelloient prouesses, maintenant nous appellons briganderies et meschancetés." Dennoch ist die Behandlung des kriegsgefangenen Königs Picrochole, dank dem guten König Gargantua, ganz verschieden von der des Anarche, bei dem der Lump Panurg das Verfügungsrecht hat.

tion du peuple, donnera loix, publiera edicts, establira religions, fera droit à un chascun." . . . So auch Erasmus (*E. M.*): "Hänget ihm die goldene Halskette um, ein Schmuck, der die feste Verbindung sämmtlicher Tugenden anzeigt, setzt ihm die Krone aufs Haupt, die ihn daran mahnen soll, dass er an Heldensinn Alle weit übertreffen müsse, gebt ihm das Scepter in die Hand, das Sinnbild der Gerechtigkeit und eines völlig unbestechlichen Herzens, bekleidet ihn schliesslich mit dem Purpurmantel, diesem Symbol der glühenden Liebe zu Staat und Bürgerschaft, und das Bild ist fertig!

Wenn aber der Fürst diesen königlichen Schmuck mit seinem wirklichen Lebenswandel vergliche, scheint euch da noch zweifelhaft, dass er über seinen Aufputz Scham empfinden und fürchten würde, es möchte irgend ein Spassvogel die an sich sehr ernsten Insignien verlachen und verspotten?" Und dieser Spassvogel ist wirklich in Rabelais erschienen, der den vermeintlichen Heroismus und die Ländergier des Picrochole und seiner Berater in einer herrlichen Satire (*Oeuvres*, I, 33) verspottete, den König Anarche in Erinnerung an die Könige in der Unterwelt (II, 30)[1] zum crieur de saulce verte machte, mit einem alten Höckerweib (vieille lanternière) verheiratete und ihn von derselben durchprügeln liess.[2] Doch galt er ihm in diesem Zustande noch in höherem Grade als Ehrenmann, denn in seiner Eigenschaft als König.[3]

In der Ἰχθυοφαγία hält Erasmus seinem Kaiser Karl V einen echten Fürstenspiegel vor:[4] Die fingirte Rede, die er an Karls Stelle an den gefangenen König Franz halten würde, ist ein Muster edler Gesinnung und Friedensliebe. Und was

[1] " . . . comment estoient traictés les rois et riches de ce monde par les Champs Elysées, et comment ilz gaignoient pour lors leur vie à vilz et salles mestiers." II, 31.

[2] "sa femme le bat comme plastre, et le pauvre sot ne se ose defendre, tant il est niays."

[3] "ces diables de rois ici ne sont que veaulx, et ne savent ny ne valent rien, sinon à faire des maulx es pauvres subjects, et à troubler tout le monde par guerre, pour leur inique et detestable plaisir."

[4] "Verum si quis me faciat Caesarem, scio quid sim facturus."

wäre der Erfolg einer solchen Handlungsweise! "Quam magnificam, quamque plausibilem gloriam haec humanitas per universum orbem pararet Carolo? Quae natio se non lubens tam humano, tamque clementi principi submitteret?" Ganz dieselben herrlichen Principien eines Königs lässt Rabelais den Grandgousier in dem Briefe an seinen Sohn (I, 29) aussprechen, mögen dieselben an die Adresse des Königs Franz I gerichtet sein oder nicht: "Ma deliberation n'est de provoquer, ains d'apaiser; d'assaillir, mais de defendre; de conquester, mais de garder mes feaux subjects et terres hereditaires. Esquelles est hostilement entré Picrochole, sans cause ny occasion, et de jour en jour poursuit sa furieuse entreprise," . . . nachdem er schon I, 28 die Rüstung als erzwungen hingestellt und erst alle Mittel des Friedens versucht hat, um seine geliebten Unterthanen, die ihn nähren und unterhalten, zu schonen: "pour secourir et garantir mes pauvres súbjects. Car de leur labeur je suis entretenu, et de leur sueur je suis nourry, moy, mes enfans et ma famille. Ce non obstant, je n'entreprendray guerre que je n'aye essayé tous les arts et moyens de paix; là je me resouls" [conträr entgegengesetzt dem berüchtigten "car tel est notre bon plaisir."]. Von dem Schlage des guten Grandgousier, Gargantua, Pantagruel müssen die Könige sein, von denen das Wort der Pilger in I, 45 gilt: "O que heureux est le pays qui a pour seigneur un tel homme." "C'est, dist Gargantua, ce que dit Platon, que lors les republiques seroient heureuses, quand les roys philosopheroient, ou les philosophes regneroient."

"Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi." Diese horazische Idee ist auch die des Erasmus. Im *Charon*, einem Colloquium, das dieser schrieb, als der Krieg Karls V im Bunde mit Heinrich VIII gegen Franz I am wildesten wütete, zeigt er die Schrecken des Krieges für die Völker: "Furiae non minus gnaviter quam feliciter gesserunt suum negotium; nullam orbis partem non infecerunt malis tartareis, dissidiis, bellis, latrociniis, pestilentiis, adeo ut plane iam calvae emissis colubris sint, . . . Mox ventura est tanta umbrarum

multitudo, ut verear ne non sufficias omnibus transmittendis . . . Tres orbis monarchas capitalibus odiis in mutuum exitium ruere, nec ullam orbis Christiani partem immunem esse a belli furiis; nam tres illi reliquos omnes pertrahunt in belli consortium. Omnes esse talibus animis, ut nemo velit alteri cedere . . . moliri dira; pestilentiam ubique saevire. Ad haec novam esse luem ex opinionum varietate natam, quae sic vitiavit animos, ut . . . frater fratri diffidat, nec uxori cum marito conveniat." Und die Pfaffen schüren nur noch den Brand, weil die Toten grösseren Vorteil bringen, als die Lebenden. ("sunt testamenta, parentalia, bullae, multaque alia non aspernanda lucra" . . . "Bellum multos gignit episcopos, qui in pace ne teruncii quidem fiebant.") Dazu kommt der Aufruhr und die Klagen der Völker; "Murmurant et civitates taedio malorum: conferunt susurros populi nescio qui, dictitantes iniquum ut ob privatas iras aut ambitionem duorum triumve res humanae sursum deorsum misceantur: sed vincent, mihi crede, quamlibet recta consilia Furiae."[1] Die graphische Schilderung der politischen und kirchlichen Lage geht mit Karl und Ferdinand streng zu Gericht; bespricht ironisch Franz' I Gefangenschaft,[2] tadelt Karls Expansionsgelüste, ["Carolus molitur monarchiae proferre pomoeria"]: beklagt den Bankrott der Höfe und der Völker ["bulimia pecuniarum urget aulas omnes],[3] die Bauernaufstände und die Anarchie, den Zerfallder Kirche ["periculosos motus concitant agricolae,

[1] cf. *Senatulus:* "Videmus, monarchas tot iam annis nihil aliud quam belligerari; inter theologos, sacerdotes, episcopos et populum nihil convenire; quot homines, tot sententiae; et in his ipsis plus quam muliebris inconstantia.'

[2] "Franciscus hospes est Hispaniarum, nescio quam ex ipsius animi sententia, vir certe dignus meliore fortuna." Franz' Behandlung durch Karl V findet Er. ebenso unwürdig wie Rab.: "Au cas que les autres roys et empereurs, voire qui se font nommer catholicques [mit augenscheinlicher Anspielung auf Karl V, v. Anm. 4 bei Rathéry], l'eussent miserablement traicté, durement emprisonné, et rançonné extrememement, . . .

[3] Diesen Fehler fasst Rab. eben weniger tragisch auf: "Villain, disons nous, parce que un noble prince n'a jamais un sou." "Thesaurier est fait de vilain;" cf. auch Erasm. Ἱππεὺς ἄνιππος: "Immo nulla est commodior via, quam debere quam plurimis," und später: "Nulli magis obaerati quam principes."

nec tot stragibus ab instituto deterrentur: populus meditatur anarchiam: periculosis factionibus collabitur ecclesiae domus: hinc atque hinc distrahitur illa Jesu tunica inconsutilis."][1] Ist es da ein Wunder, dass Erasmus zu der stupenden republikanischen Auffassung gelangt: "Fortasse primum fuerit, leonem in civitatem non recipere: proximum, sic auctoritate senatus, magistratuum, ac civium moderari potentiam illius, ut non facile erumpat in tyrannidem (also constitutionelle Monarchie das nächstbeste). Sed omnium potissimum, dum adhuc puer est, et se principem esse nescit, sanctis praeceptis formare pectus illius." (*Convivium Religiosum*). Das letzere ist das Mittel, das Rabelais gewählt hat, um treffliche Fürsten zu erziehen. Für ihn ist das Königtum der einzige Schutz gegen Übergriffe von innen und von aussen, Hüter der Moral,[2] Verteidiger des rechten Glaubens.[3]

Unvergleichlich ist auch bei beiden Autoren die Satire auf den Adel und solche, die sich ihrer hohen Geburt rühmen, während sie sich an Gaben des Herzens und Geistes gar nicht von der Hefe des Volkes unterscheiden; aber auch darin tritt die Satire bei Erasmus stärker hervor, der durch seinen Streit mit dem Ritter Hutten, durch die schlechte Behandlung seitens der hohen Herren, die ihn wohl eine Zeitlang liberal unterstützen, dann aber fallen liessen, vergassen, ihn so oft zu jenen beschämenden, demütigenden Lobesepisteln zwangen, während Rabelais bei den Grossen weltlichen und geistlichen Standes Schutz fand gegen die Ketzeranklagen der Sorbonne, des Parlaments, der Geistlichkeit.

Zu den Toren rechnet also Erasmus diejenigen, welche glauben aus besonderem Holz geschnitzt zu sein: "Haud

[1] Über die Verwilderung der Soldateska siehe *Militis confessio* und *Miles et Carthusianus*.

[2] Z. B. gegen die Hazardspiele: "Vous savez comment Gargantua, mon père, par tous ses royaumes l'a defendu, bruslé avec les moules et protraicts, et du tout exterminé, supprimé et aboly, comme peste tres dangereuse." III, 11.

[3] "Par toutes contrées . . . je feray prescher ton saint évangile purement, simplement, et entièrement." II, 29.

possum istos silentio praetercurrere, qui quum nihil ab infimo cerdone differant, tamen inani nobilitatis titulo mirum quam sibi blandiuntur; alius ad Aeneam, alius ad Brutum, alius ad Arcturum genus suum refert: ostendunt undique sculptas et pictas maiorum imagines: numerant proavos atque atavos, et antiqua cognomina commemorant, quum ipsi non multum absint a muta statua . . . et tamen hac tam suavi philautia felicem prorsus vitam agunt, neque desunt aeque stulti,[1] qui hoc belluarum genus, perinde ut deos, suspiciunt."

In derselben Weise, aber ungemein witziger, behandelt Rabelais den Ahnenstolz in den Stammbäumen des Gargantua und Pantagruel mit analogen Bemerkungen über adlige und plebeische Geburt: "Pleust à Dieu qu'un chascun sceut aussi certainement sa genealogie, depuis l'arche de Noë jusques à cest aage. Je pense que plusieurs sont aujourd'hui empereurs, rois, ducs, princes, et papes, en la terre, lesquelz sont descenduz de quelques porteurs de rogatons et de costrets. Comme, au rebours, plusieurs sont gueux de l'hostiaire, souffreteux et miserables, lesquelz sont descenduz de sang et ligne de grands rois et empereurs." . . . Ja Rabelais selbst vermeint im Scherz von sehr hohen Herren abzustammen wegen seiner noblen Passionen: "Et, pour vous donner à entendre de moy, qui parle, je cuide que sois descendu de quelque riche roy, ou prince, au temps jadis. Car onques ne vistes homme qui eust plus grande affection d'estre roy et riche que moy: afin de faire grand chère, pas ne travailler, point ne me soucier, et bien enrichir mes amis, et tous gens de bien et de savoir."—Am widerwärtigsten von allen noblen Passionen der Grossen ist dem zartgesinnten Erasmus das Jagdvergnügen mit seinem verrohenden Einfluss: "Ad hunc ordinem (i. e. stultorum) pertinent et isti, qui prae venatu ferarum omnia contemnunt, atque incredibilem animi voluptatem percipere se praedicant, quoties foedum illum

[1] Der Respect der Deutschen vor dem Adel wird in *Diversoria* lächerlich gemacht: "Solos enim nobiles suae gentis habent pro hominibus, et horum insignia nusquam non ostentant;" eine Persifflage auf die alte Idee: "der Mensch fängt erst beim Baron an."

cornuum cantum audierint, quoties, canum eiulatus. . . . Deinde quae suavitas, quoties fera lanienda est! Tauros et verveces humili plebi laniare licet, feram nisi a generoso secari nefas. . . . Porro cui contigerit, e bellua nonnihil gustare, is vero existimat sibi non parum nobilitatis accedere. Itaque quum isti assidua ferarum insectatione atque esu nihil aliud assequantur, *nisi ut ipsi propemodum in feras degenerent*, tamen interea regiam vitam agere se putant."[1] In die schwärzesten Farben ist aber sein Griffel getaucht bei der bitter satirischen Beschreibung des infolge von Unsittlichkeit mit einer ekelhaften Krankheit behafteten Ritters und seiner Heirat im Ἄγαμος Γάμος und im Ἱππεὺς ἄνιππος.[2] Hier wird spöttisch die raubritterliche Maxime ausgesprochen: "Iam illud equestre dogma semper erit tuendum, Jus fasque esse equiti, plebeium viatorem exonerare pecunia. Quid enim indignius, quam ignobilem negotiatorem abundare, nummis, quum interim eques non habeat, quod impendat scortis et aleae?" Welch' beissende, geistreiche Satire! Ferner giebt Nestorius dem Harpalus Ratschläge, wie er sich benehmen muss, um als Ritter zu gelten:[3] "Ni sis bonus aleator, probus chartarius, scortator improbus, potator strenuus, profusor audax, decoctor et conflator aeris alieni, deinde scabie ornatus Gallica, vix quisquam te credet equitem;" später: "Postremo, quum inundaverit aeris alieni magnitudo, fictis caussis alio demigra, atque inde rursus alio."[4] Kurz, Erasmus giebt hier ein plastisches Bild eines verlumpten, heruntergekommenen Ritters, das nur dadurch Einbusse erleidet, dass es auf den trefflichen Hutten gemünzt ist. Die Satire auf Wappen, Emblême und Farben ist bei Erasmus in

[1] Die Quelle habe ich in Brant, *NS.* Absch. LXXIV, zu erweisen versucht, cf. *Mod. Lang. Notes*, June 1892, pp. 345–347.

[2] cf. Strauss, *Ulrich von Hutten.*

[3] Fast mit denselben Worten characterisirt Erasm. den Ritter in *De Rebus ac Vocabulis:* "Si nihil bonae rei gerat, si splendide vestiatur, si incedat annulatus, si gnaviter scortetur, si aleam ludat assidue, si certet chartis, si compotationibus aetatem absumat, si nihil loquatur plebeium, sed arces, pugnas, ac bella mera crepet." . . .

[4] Deutliche Auspielungen auf seinen Feind, den edlen Ulrich von Hutten u. dessen Wandertrieb.

demselben Colloquium (Ἱππεὺς ἀνιππος) ebenso witzig behandelt, wie bei Rabelais[1] (I, 9 u. 10). Nestorius empfiehlt dem Harpalus als Wappen drei goldene Gänseköpfe in rotem Felde, denn er wird, wenn er auch nicht im Kriege gewesen, dem Bauern etliche Gänse geköpft haben, und auf dem Helm einen schwarzen Hundskopf, und dabei mag er sich einen Harpalus, Gauch von Gauchberg-Goldenfels, nennen (" Ergo sis Harpalus eques ab aurea rupe"). Die Symbolik der Farben verspottet Rabelais doch gewiss in der Erklärung, weshalb der Löwe, der doch mit seinem blossen Gebrüll alle Tiere erschreckt, sich einzig und allein vor dem weissen Hahn fürchtet (I, 10), und weshalb die Franzosen[2] gern weisse Federn auf ihren Hüten tragen.

Die Päbste.

Über die historischen Beziehungen des Erasmus zu den Päbsten seiner Zeit hat Karl Hartfelder eine eingehende Studie geliefert.[3] Es erübrigt sich somit, eine eingehende Wiederholung des Gegenstandes, und es kommt nur darauf an, die Sinnesart des grossen Humanisten mit der des Rabelais hinsichtlich des Pabsttums zu vergleichen. Wie bereits angedeutet, sind beide Männer in ihren Conflicten mit ihrem geistlichen Stande und ihren geistlichen Behörden von den Päbsten ihrer Zeit geradezu gerettet worden. Das begründet denn auch natürlich das demütige, achtungsvolle Entgegenkommen der Supplicanten in ihren Bittgesuchen, und Erasmus hat besonders Leo II (1513–1521) Huldigungen, ja sogar Schmeicheleien entge-

[1] Schon I, 8 erwähnt Rab. den Ring als Emblême des Adels: "Pour ses anneaux (lesquelz voulut son pere qu'il portast pour renouveller le signe antique de noblesse)." . . .

[2] C'est la cause pour quoi *Gali* (ce sont les François, ainsi appellés parce que blancs sont naturellement comme laict, que les Grecs nomment Gala) voluntiers portent plumes blanches sus leurs bonnetz. Car, par nature, ilz sont joyeux, candides, gracieux et bien amés; et, pour leur symbole et enseigne, ont la fleur plus que nulle autre blanche, c'est le lys.

[3] *Hist. Taschenbuch* v. Wilh. Maurenbrecher, VI, Folge, 11, Jahrg.

gengebracht, die das Maass des Statthaften weit überschritten, wenn er z. B. den Pabst so unendlich hoch über die gewöhnlichen Sterblichen stellt, wie diese über die Tiere, mögen auch manche Floskeln nur rhetorisch sein, wie: "Utinam liceat vere beatissimis istis advolutum pedibus oscula figere."

Sonst aber hat Erasmus, wie unzählige Stellen in seinen Schriften beweisen, seinem Freimut und seiner wahren Herzensüberzeugung in Ernst und Satire die Zügel schiessen lassen, und kaum irgendwo ist die Analogie der Satire bei ihm und Rabelais so vollkommen, wie in der Pabstfrage und der Behandlung der Geistlichkeit überhaupt. Die kleinen Historien und Anekdoten von persönlichen Spässen, die sich Rabelais mit Clemens VII u. Paul III[1] erlaubt haben soll, hat Rathéry in seiner Notiz glücklich und effectiv abgethan. Aber auch er hat im Ernst,[2] aber unendlich öfter in der Satire das Pabsttum einer schneidenden Kritik unterworfen.

Zunächst wendet sich Erasmus gegen die Infallibilität des Pabstes und die übermässige, beinah göttliche Verehrung, die ihm das Volk angedeihen lässt: "Nam et in pontificem, ut hominem, cadit ignorantia personae factive;"[3] und wieder: "Impium est, honores soli Deo debitos transferre in homines, et dum impense reveremur hominem, parum revereri Deum;" und ebenso Praef. *E. M.*: "Porro nonnullos adeo praepostere religiosos videas, ut vel gravissima in Christum convicia ferant citius, quam pontificem aut principem levissimo ioco aspergi; praesertim si quid πρὸς τὰ ἄλφιτα attinet." Diesen selben Gedanken führt Rabelais in äusserst witziger, drastischer Weise aus in IV, 48, wo der Eifer für den Pabst in Raserei ausartet, der Pabst als "l'Unique," "celuy qui est,"[4] "Dieu en terre,"[5]

[1] v. Jacob, *Notice*, pp. 26–27, p. 38.

[2] v. Jacob, *Notice*, 38–39 und Anm. 1: Lettres VI et XV à l'évêque de Maillezais. Panurge's Worte enthalten eine Anspielung auf das unsittliche Leben mancher Päbste jener Zeit II, 17.

[3] Ἰχθυοφαγία.

[4] "Ich bin, der Ich bin." Exodus, III, 14.

[5] Die Erwartung der Ankunft dieses Dieu de bien en terre in dem Lande der Papimanen wird von Rab. zu einem bitter satirischen Schlag gegen das

bezeichnet wird, und der Fusskuss Gelegenheit zu einer scherzhaften Obscoenität bietet.

Die zerschmetternde Satire auf Päbste und Cardinäle folgt der zerschmetternden Satire auf Fürsten und Grosse im *Lob der Narrheit:* "Ac principum quidem institutum summi pontifices, cardinales et episcopi iam pridem gnaviter aemulantur ac prope superant." (Und das will nach der Darstellung des principum institutum in den grellsten Farben viel sagen!) Nachdem er sodann ihre Pflichten dargelegt, zeigt er den Contrast ihrer Handlungsweise. Und wenn die Päbste dem Leben Christi nacheiferten, wie unendlich entsagungsvoll wäre dann auch das ihrige! Wer möchte dann jene Würde mit allen Mitteln zu erwerben suchen, und wenn er sie erworben hat, dieselbe mit Dolch und Gift und allen möglichen Gewaltmitteln zu erhalten suchen? Aber wie sieht es jetzt aus? Die Mühen und Beschwerden überlassen sie dem heiligen Peter und Paul, die genug Musse dazu haben; den Glanz und Genuss aber nehmen sie für sich in Anspruch. In Weichlichkeit und Sorglosigkeit bringen sie ihr Leben zu und meinen sich mit Christus reichlich abzufinden, wenn sie die Rolle eines Seelsorgers in wunderbarem, fast theatralischem Aufzuge spielen, wobei es mit den Titeln: "Gottbegnadigter," "Hochwürdigster," "Allerheiligster" und mit Segen und Fluch fürwahr nicht sparsam hergehen darf. Es ist veraltet und unzeitgemäss, Wunder zu thun, die Belehrung des Volkes ist zu ermüdend, die Erläuterung der heiligen Schrift gilt als Schulfuchserei, Beten als zeitraubend, die Thräne der Barmherzigkeit als niedrig und weibisch, Armut als gemein, sich rühren lassen als schmählich und unwürdig eines Mannes, der kaum den mächtigsten Königen gestattet, seinen gebenedeiten Fuss zu küssen, sterben endlich ist widerwärtig, und ans Kreuz geschlagen

Ablasswesen benutzt: "O l'heureuse et desirée et tant attendue journée! Et vous heureux et bienheureux qui tant avez eu les astres favorables, que avez vivement en face veu et realement celuy bon Dieu en terre, duquel voyant seulement le portraict, *pleine remission guaignons de tous nos pechés memorables: ensemble la tierce partie, avec dix huit quarantaines des pechés oubliés!*" Cf. dabei Anm. 1, bei Rathéry.

werden, gilt als Schmach. Es bleiben ihnen als Waffen nur jene "süssen Segenssprüche," von denen Paulus spricht, ferner das Interdikt, die Amtsentsetzung, die Drohung mit dem Bann, die verschärfte Androhung des Bannes, die Verketzerungen, die Schreckbilder und schliesslich jener fürchterliche Blitzstrahl, kraft dessen sie durch einen einzigen Wink die Seelen der Sterblichen mit so reissendem Schwunge in den Tartarus schleudern, dass sie sogar manchmal auf der andern Seite wieder hinausfliegen . . . Ländereien, Städte, Abgaben, Zölle und Güter[1] gehören ihnen als das Erbe Petri, der doch alles verlassen, um Christo zu folgen. Mit Feuer und Schwert kämpfen sie zur Wahrung dieses reichen Besitzes und vergiessen Ströme christlichen Blutes, führen die Sache Christi mit dem Schwerte, als wäre der Heiland zum Schutze und zur Verteidigung der Seinen nicht mehr da. (Sodann folgt eine Definition der Greuel des Krieges, wie sie plastischer und graphischer wohl nie gegeben worden ist.) Aber trotzdem der Krieg etwas so Grausames ist, dass er sich eher für wilde Tiere als für Menschen eignet, so lassen doch einige von den höchsten Priestern alles Andere ausser Acht und widmen sich einzig und allein dem Kriege.

Den Pabst Julius satirisirt Erasmus ausdrücklich im *Coll. Senile*, wo er Eusebius und Pampirus redend einführt: "Itane religionem vena- Analoge Satire auf Alexander VI und bes. den kriegerischen Julius II: "Il me semble que ce portraict (nämlich das eines Friedenspapstes à la tiare,

[1] Die Habsucht und der Geldgeiz des römischen Hofes jener Zeit wird von Rabelais ebenfalls oft angegriffen, z. B. III, 42:

Roma manus rodit, quas rodere non valet, odit.
Dantes custodit, non dantes spernit et odit;

glossa canonica:

Accipe, sume, cape, sunt verba placentia papae.

Die Käuflichkeit und Bestechlichkeit wird II, 30 angedeutet, wo Rabelais den Historiker und Päbstefeind Jean le Maire einführt, "qui contrefaisait du pape, et à tous ces pauvres rois et papes de ce monde faisoit baiser ses pieds; et, en faisant du grobis, leur donnoit sa benediction, disant: Gaignez les pardons, coquins, gaignez, *ilz sont à bon marché*. Je vous absouls de pain et de soupe [blasphemische Travestie für de peine et de coulpe]. . ."

baris in bello? quo quid esse potest sceleratius?" "Erat sancta militia." "Fortassis in Turcas?" "Imo sanctius quiddam, ut tum quidem praedicabant." "Quidnam?" "Julius Secundus belligerabatur adversus Gallos."(!) Über denselben Pabst äussert sich Erasmus am Schluss seiner Einleitung zu einigen von ihm übersetzten Lucian-Dialogen: "In praesentia quidem in Italia mire frigent studia, fervent bella. Summus Pontifex Julius belligeratur, vincit, triumphat, planeque Julium agit." Nisard[1] giebt ein treffliches Stimmungsbild des Erasmus, als er wenige Tage vor dem Einzuge Julius' II, des Siegers der Romagna, nach Bologna kam: "Mêlé à la foule du peuple qui battait des mains 'au destructeur des tyrans,' il dut sourire amèrement à l'aspect de cette papauté bottée et éperonnée, donnant à baiser aux populations stupides ses pieds blanchis par la poussière des champs de bataille, brandissant l'épée enguise des clés de St.-Pierre, et poussant son cheval sur les brèches des murailles renversées pour lui faire honneur. Jaime à me le représenter, dans la grande rue de Bologne, adossé contre une muraille, enveloppé dans ses fourrures, la figure légèrement ironique, regardant passer le cortége, et méditant ses prudentes critiques contre la papauté belliqueuse, dont ses adversaires devaient faire plus tard des hérésies dignes du feu. *Cette entrée lui inspira de belles pages sur l'amour de la paix.* à l'aumusse, au rochet, à la pantoufle) fault (i. e. est fautif) en nos derniers papes. Car je les ay veu non aumusse, ains armet en teste porter, thymbré d'une tiare Persicque. Et tout l'empire estant en paix et silence, *eux seulz guerre faire felonne et très cruelle.*" "Ja, das ist sehr entschuldbar, meint der Papimane Homenaz, *c'estoit contre les rebelles, hereticques, protestans desesperés*, non obeissans à la sainteté de ce bon Dieu enterre. Cela luy est non seulement permis et licite, mais commandé par les sacres Decretales, et doibt à feu incontinent empereurs, rois, ducs, princes, republicques et à sang mettre qu' ilz transgresseront un iota de ses mandemens: *les spolier de leurs biens, les deposseder de leurs royaumes, les proscrire, les anathematiser, et non seulement leurs corps, et de leurs enfans et parens autres occire, mais aussi leurs anes damner au parfond de la plus ardente chauldiere qui soit en enfer.*" Diese bittere Satire wird durch die unehrlich gemeinte Zustimmung des Heuchlers Panurge, der ja vorhin die Bemerkung gegen die blutgierigen letzten Päbste gemacht, nur noch verschärft: "Jci ne sont ilz hereticques comme fut Raminagrobis, et comme ilz sont parmi les Allemaignes, et Angleterre. Ihr seid die wahren, erprobten Christen!" Als Raminagrobis die Mönche wie zudringliche Köter von seinem Sterbelager scheuchte, übernahm Panurge, der nicht ernst zu nehmen und ein compromittirender Anwalt ist, etwa wie Sganarelle im Don Juan des Molière, mit rechtgläubigem Pathos die Verteidigung der "guten geistlichen Brüder."

[1] Erasme, *Revue des Deux Mondes*, 1835, vol. 3.

Während aber Erasmus seine Satire direkt gegen die schlechten Päbste richtet, gestaltet Rabelais die seinige noch viel wirkungsvoller durch die überaus witzige und geistreiche ironische Lobrede auf die Decretalen der Päbste, die er dem pabsttollen Homenaz[1] in den Mund legt; nebenbei führt er einen Schlag gegen den Peterpfennig[2] und seine Verwendung und gegen die Kraft der Decretalen, "die jedes Jahr mehr als 400,000 Dukaten aus Frankreich nach Rom ziehen." "Qui fait et journellement augmente en abondance de tous biens temporelz, corporelz, et spirituelz le fameux et celebre patrimoine de saint Pierre? *Saintes Decretales.* Qui fait le saint Siege apostolique en Rome de tout temps et aujourd'hui tant redoutable en l'univers, que tous rois, empereurs, potentats et seigneurs pendent de luy, tiennent de luy, par luy soient couronnés, confirmés, authorisés, viennent là boucquer et se prosterner à la mirificque pantoufle, de laquelle avez veu le protraict? *Belles Decretales de Dieu.*" Und nun enthüllt Homenaz ein Geheimnis: "Ce sont les Decretales, sans lesquelles periroient les privileges de toutes Universités."[3] In demselben Kapitel legt Rabelais dem Homenaz den furchtbaren Fluch in den Mund gegen diese "meschans heretiques Decretalifuges, Decretalicides, pires qu'homicides, pires que parricides, decretalictones (κτείνω) du diable."

Satire auf das Klosterwesen und Mönchstum, den Aberglauben und unbiblische Satzungen.

Ein ungeheures Feld, ein wahrer embarras de richesse bietet sich bei der Durchsicht und Prüfung der Werke unserer Autoren zum Zweck ihrer in fast allen Stücken analogen Anschauung, Gesinnung und Überzeugung hinsichtlich der geist-

[1] Honorat, *Dict. de la langue d'oc*, "grand et vilain homme, hommasse."

[2] "Sortans du temple, ilz apporterent à Homenaz leurs bassins tous pleins de monnoye papimanicque . . .," um gut zu essen und gut zu trinken, "suivant une mirificque glosse cachée en un certain coignet de leurs saintes Decretates," IV, 51.

[3] IV, 53. v. Anm. 7 bei Rathéry.

lichen und kirchlichen Zustände ihrer vielbewegten Zeit. Beide sind, jeder in seiner Art, geistige Führer: eine neue Weltanschauung, ein neues Lebensideal des Humanismus und der Humanität leuchtet aus ihren Werken hervor. "Die Kirche hatte bisher das Denken durch ihre Dienerin, die Scholastik, in Zucht und Banden gehalten, den Sinn für das Schöne suchte sie nur aus ihren eigenen Schätzen zu nähren und erdrückte ihn lieber, als dass sie ihn aus den Literaturschätzen der klassischen Vergangenheit, die nicht ihre eigne war, bereichert hätte. Die Werke der Klassik, die wir freilich den Klosterbrüdern verdanken, so weit sie sie uns eben erhalten wollten, wurden nach einem bestimmten Zweck zugeschnitten, nach Belieben verkürzt oder erweitert, verchristlicht und verstümmelt. Dasselbe Dasein, welches die klassischen Bücher in den Klöstern geführt, lebte ihr Inhalt in den Geistern, oft genug waren sie nur ein Spiel in den Händen der Geistlichen der vorhumanistischen Zeit. Die Individualität des einzelnen Menschen wurde unterdrückt, Jeder musste sich als Glied in der Kette der kirchlichen Systematik unterordnen, und erst mit dem Erbleichen der kirchlichen Sonne trat das Mondlicht des klassischen Heidentums, welches lange von ihr überstrahlt worden, mit seiner ewigjungen Schönheit wieder hervor." In den allerersten, allergrössten Original- und Individualkräften jener an grossen Männern so reichen Zeit des Humanismus und der Renaissance aber, die das Erbe der klassischen Nationen antraten, das Kloster und die geistliche Zucht verliessen, Kutte und Messgewandt von sich warfen und mit einer neuen und selbstständigen Bildung gegen die Scholastik, den klösterlichen Zwang, veraltete und verrottete Schäden des geistig siech gewordenen Mittelalters in die Schranken traten, gehören die grossen Gesinnungsgenossen und Wahlverwandten Erasmus und Rabelais. Beide lehnen sich gegen die verzehrende Dictatur der Kirche und der Scholastik, wie überhaupt gegen jeden geistigen Zwang[1] auf und suchen den wüsten Schlackenhaufen,

[1] "Parce que gens liberes, bien nés, bien instruicts, conversans en compagnies honnestes, ont par nature un instinct et aiguillon qui tousjours les

der von der scholastischen Methode zusammengehäuft war, als völlig unnütz und schädlich ohne Schonung wegzuräumen. So ist auch die Methode beider zuerst negativ, bevor sie positiv sein kann. Erst nachdem er das alte Kloster durch seine Satire vernichtet, kann Rabelais das Ideal eines solchen geben, wie es sein sollte; erst nachdem er die schmählichen, hässlichen Früchte des scholastischen Unterrichts bei dem jungen Gargantua dargethan, giebt er den Contrast als Resultat einer vernünftigen humanistischen Erziehung.

In seinem berühmten Roman *Les Misérables* (II, 300 u. 304) spricht sich Victor Hugo über das Kloster- und Mönchstum folgendermaassen aus: "Au point de vue de l'histoire, de la raison et de la vérité, le monachisme est condamné. Les monastères, quand ils abondent chez une nation, sont des noeuds à la circulation, des établissements encombrants, des centres de paresse où il faut des centres de travail. Le monachisme, tel qu'il existait en Espagne et tel qu'il existe au Thibet, est pour la civilisation une sorte de phthysie. Il arrête net la vie. Il dépeuple tout simplement. Claustration, Castration. Il a été le fléau en Europe. Ajoutez à cela la violence si souvent faite à la conscience, les vocations forcées, la féodalité s'appuyant au cloître, l'aînesse . . . . enterrement des âmes toutes vives. . . . Superstitions, bigotismes, cagotismes, préjugés, ces larves, toutes larves qu'elles sont, sont tenaces à la vie; elles ont des dents et des ongles dans leur fumée; et il faut les étreindre corps à corps, et leur faire la guerre et la leur faire sans trêve; car c'est une des fatalités de l'humanité d'être condamnée à l'éternel combat des fantômes. L'ombre est difficile à prendre à la gorge et à terrasser. Un couvent en France, en plein midi du dix-neuvième

pousse à faits vertueux, et retire de vice: lequel ilz nommoient honneur. Iceux, quand par vile subjection et contraincte sont deprimés et asservis, detournent la noble affection par laquelle à vertu franchement tendoient, à deposer et enfreindre ce joug de servitude. Car nous entreprenons tousjours choses defendues et convoitons ce que nous est denié." [ruimus in vetitum], (*Oeuvres*, I, 57).

siècle, est un collége de hiboux faisant face au jour. Un cloître en flagrant délit d'ascétisme, c'est un anachronisme. Combattons!"

Diese modernisirte Auffassung des Kloster- und Mönchswesens findet sich Punkt für Punkt bei unseren Autoren, und auch den Schlachtruf haben beide Männer vor mehr als drei und ein halb Jahrhunderten in einer Weise befolgt, die sie gar oft an den stets brennenden Scheiterhaufen streifen liess. Die tragische Beschreibung des Klosterlebens findet sich oft genug bei Erasmus ebenso tragisch, oft aber auch bitter satirisch und mit höhnischer Ironie behandelt, man begreift wohl aus den Schilderungen des letzteren und den eigenen Klostererlebnissen des Rabelais, wie derselbe zu *seiner* Idee eines Klosters gekommen ist, wie er sie am Ende seines ersten Buches ausgeführt hat. Man kann hier Zug für Zug die Schrecken des Klosterlebens und die Mittel für die Abhilfe all der Übel bei Rabelais in seinem Idealbilde eines Klosters verfolgen. Die Wege und Methoden der drei genialen Männer sind verschieden, der Geist ist derselbe. Erasmus malt, wie Hugo, mit den dunklen Farben der traurigen Wahrheit, der letztere malt den Contrast, das Widerspiel des Klosterlebens seiner Zeit—ein fideles Gefängnis—mit feinem Humor und Lachen. Aber der Schrecken vor dem Schmachten im Kloster und der Widerwillen gegen die alten Erinnerungen malen sich sattsam aus den Darstellungen ex contrario.

Erasmus wendet sich gleichermaassen gegen den Schmutz mancher Klöster und besonders Klosterschulen wie gegen den verschwenderischen unkirchlichen Luxus anderer. Erasmus identificirt sich wohl mit Salsamentarius in der Ἰχθυοφαγία, wenn er denselben sagen lässt: "Ante annos triginta vixi Lutetiae in collegio, cui cognomen ab aceto [collegium Montis acuti, Montaigu]. Ego tamen (quamquam parietes ipsi mentem habent theologicam) praeter corpus pessimis infectum humoribus et pediculorum largissimam copiam nihil illinc extuli." Dies, die Härte der Klosterregeln und die urteilslose Behandlung und perverse Erziehung konnte oder musste wohl Resultate zeitigen,

wie er sie weiter angiebt: "In eo collegio tum regnabat Joannes Standoneus, vir in quo non damnasses affectum, sed iudicium omnino desiderasses. . . Quod rem aggressus est cubitu tam duro, victu tam aspero parcoque, vigiliis ac laboribus tam gravibus, ut intra annum prima experientia multos iuvenes, felici indole praeditos, ac spem amplissimam prae se ferentes, alios neci dederit, alios caecitati, alios dementiae, nonnullos et leprae, . . . Nec his contentus addidit pallium et cucullam, ademit in totum esum carnium. . . Ceterum in morbos, in delirationem, in mortem his rebus impellere fratrem crudelitas est, parricidium est, etc. etc." [1] Und solche Klöster finde man überall in Hülle und Fülle: "Mihi vix contigit ullum ingredi monasterium Carthusianorum, quin illic offenderim unum atque alterum aut simpliciter mente captum, aut delirantem."

Gegen ebendasselbe Kloster Montaigu hat Rabelais seine Philippika (I, 37) gerichtet: "Dea, mon bon filz, sagt Grandgousier zu seinem Sohn, nous as tu apporté jusques ici des esparviers de Montagu? [2] Je n'entendois que là tu fisses residence." Dagegen verwahrt sich Ponocrates emphatisch: "Seigneur, ne pensez pas que je l'aye mis au colliege de pouillerie qu'on nomme Montagu: mieulx l'eusse voulu mettre entre les guenaux de Saint Innocent, pour l'énorme cruaulté et villenie que j'y ay cogneu. . . . Et, si j'estois roy de Paris, le diable m'emport si je ne mettois le feu dedans, et faisois brusler et principal et regens, qui endurent ceste inhumanité devant leurs yeulx estre exercée." Auch sonst greift er die Klöster bitter an: ". . . l'on les [i. e. les moines] rejette en leur retraicts; ce sont leurs convents et abbayes, séparés de conversation politicque, comme sont les retraicts d'une maison." (I, 40.)

Mit derselben Schärfe jedoch, mit der Erasmus die "Läuseschule" und andere Institute der Art angreift, wendet er sich wider den unkirchlichen Luxus, der an manchen Klöstern

[1] Cf. Birch-H. I, 232–233 (Anm.).
[2] v. Anm. 5 bei Rathéry.

gang und gäbe war,[1] während ringsumher das Land verarmte: "Unde mihi videntur vix excusari posse a peccato capitali, qui sumptibus immodicis aut exstruunt aut ornant monasteria seu templa, quum interim tot viva Christi templa fame periclitentur, nuditate horreant, rerumque necessariarum inopia discrucientur. Quum essem apud Britannos, vidi tumbam divi Thomae gemmis innumeris summique pretii onustam, praeter alia miracula divitiarum. Ego malim ista, quae superflua sunt, elargiri in usus pauperum, quam servare satrapis aliquando semel omnia disrepturis; ac tumbam ornare frondibus ac flosculis: id opinor gratius esset illi sanctissimo viro. . . . Quorsum autem attinebat tantum pecuniarum effundere, ut pauci monachi solitarii canerent in templo marmoreo?". . . (*Convivium Religiosum*); und fast analog ist derselbe Gedanke in *Peregrinatio Religionis ergo* ausgedrückt: "Mihi nonnunquam serio venit in mentem, quo colore possint excusari a crimine, qui tantum opum insumunt templis exstruendis, ornandis, locupletandis, ut nullus omnino sit modus. Fateor, in sacris vestibus, in vasis templi, deberi cultui sollemni suam dignitatem: volo et structuram habere maiestatem suam. Sed quorsum attinent tot baptisteria, tot candelabra, tot statuae aureae? . . . . quorsum ille musicus hinnitus, magno censu conducendus, quum interim fratres et sorores nostrae vivaque Christi

[1] "Quid igitur dicemus de tot monasteriis Conventualium, qui pecunias habent, qui potant, ludunt aleam, scortantur, et palam alunt domi concubinas, ne plura commemorem" (*Exequiae Seraphicae*).—Luxus und Habsucht sind Zwillingslaster, das letztere war notwendig, um dem ersteren zu fröhnen. Ämterschleicherei und Bestechung waren an der Tagesordnung: "Redis igitur nobis onustus sacerdotiis?" "Venatus equidem sum sedulo: at parum favit Delia. Nam complures illic piscantur hamo, quod dici solet, aureo" (*Coll. de Captandis Sacerdotiis*); und ähnlich im *Coll. Senile* mit scharfer Satire: "Nihil religiosius (!) ordinibus Mendicantium; et tamen nihil similius negotiationi. Volitant per omnes terras ac maria, multa vident, multa audiunt: penetrant omnes domos plebeiorum, nobilium, atque regum. At non cauponantur. Saepe nobis felicius!" Im *Convivium Religiosum* sagt Timotheus: "Ich meine die Geistlichen und Mönche, welche um des Gewinnes willen im dichtesten Gedränge der Städte weilen wollen, indem dort der Gewinn zu finden sei, wo das Volk sei."

templa siti fameque contabescant?"[1] Hier steht scheinbar Rabelais in direktem Gegensatze zu seinem Meister, denn sein Idealkloster Thelema ist ja ein architektonischer Prachtbau, ausgestattet mit allen Werken der Bildhauerkunst und Malerei.[2] Aber sein Kloster ist ja kein Kloster im gewöhnlichen Sinne mehr, sondern ein Musensitz, "ein Menschheitsideal, das erreicht wird in der freien Ausübung eines durch gute Erziehung geregelten Willens," ein humanistisches Phantasiegebilde aus der Renaissance.

Hat indes Rabelais durch die Thatsache selbst, dass er von seiner frühesten Jugend an sich den Klosterregeln nicht anpassen konnte,[3] sondern stets mit ihnen in Conflict geriet, von welchem Orden sie auch immer ausgingen, dass er das Klosterleben mit seinen vielen Lastern und Nachteilen für die Erziehung und Bildung unzählige Male angriff und verspottete, den indirecten Beweis gegen den Eintritt in das Kloster erbracht, so ist Erasmus direct und positiv dagegen aufgetreten. In seiner Verteidigungsschrift *De Colloquiorum Utilitate* sagt er deutlich mit Beziehung auf den unvernünftigen Einfluss, der geübt wurde, um Unmündige, die den Schritt noch nicht ermessen konnten, zu veranlassen, das Klosterkleid anzunehmen: ". . . detestor eos, qui adolescentes aut puellas invitis parentibus pelliciunt in monasterium, abutentes illorum vel simplicitate vel superstitione; persuadentes eis non esse spem salutis extra monasteria. Nisi talibus piscatoribus plenus esset mundus: nisi innumera felicissima ingenia per istos infelicissime sepelirentur ac defoderentur viva, quae fuissent electa vasa

[1] In gleichem Sinne predigt der ehemalige Franciscanermönch Johann Eberlin von Günzburg, ein starker Anhänger Luthers, gegen den Luxus der Kirchen, während das Land daran verarme. Janssen, *Gesch. des deutschen Volkes*, vol. II, 184.

[2] Birch-H. I, 272–273 u. Anm.

[3] Il avait commencé par être moine et moine "Cordelier. Le sérieux et l'élévation de ses goûts, la liberté naturelle et généreuse de ses inclinations le rendirent bientôt un objet déplacé dans un couvent de cet Ordre, en cet âge de décadence. Il en sortit, essaya d'un autre Ordre moins méprisable, de celui des Bénédictins, mais ne put s'en accomoder davantage." Sainte-Beuve, *Causeries du Lundi*.

domini, si iudicio sumpsissent institutum naturae congruens." Im *Coll. Militis et Carthusiani* sagt der Soldat zu dem Karthäuser: "War denn kein Arzt da, den du dein Hirn hättest prüfen lassen können, bevor du dich kopfüber in eine solche Sclaverei stürztest? Wozu war es nötig, dich vorzeitig zu begraben, da du genügende Mittel hattest, um bequem in der Welt zu leben? Dort bist du wie in eine Höhle eingeschlossen: fügst du nun noch die Tonsur, das Mönchsgewand, die Einsamkeit, den beständigen Fischgenuss hinzu, so ist es nicht zu verwundern, wenn du selbst in einen Fisch verwandelt wirst. . . . Ich zweifle nicht, dass es dich schon längst reut, in das Kloster eingetreten zu sein; denn ich kenne wenige, die nicht die Reue erfasst." Besonders aber behandelt er diesen wunden Punkt in der *Virgo Misogamos* und in der *Pietas Puerilis*. Es liege eine grosse Gefahr für die Sittlichkeit in dem Kloster. Sicherer seien die Jungfrauen bei den Eltern als dort (quam apud illos crassos, semper cibo distentos monachos). Der Abt sei ein wahnsinniger Säufer, Pater Johannes besitze nicht einen Funken Bildung und nicht viel mehr gesunden Verstand, Pater Iodocus ist so dumm, dass er, wenn nicht das heilige Gewand ihn empfähle, in der Narrenkappe mit Schellen und Eselsohren öffentlich herumlaufen würde. . . . Auch finden sich im Kloster mehr Jungfrauen, die den Sitten der Sappho nachleben, als solche, die ihren Geist widerspiegeln. Daher will sich der weise Jüngling, den Erasmus in *Piet. Puer.* als Muster anführt, nicht in die Klosterhaft begeben, obgleich man ihn sehr dazu gedrängt hat: "crebro sollicitatus sum a quibusdam, ab hoc seculo, velut a naufragio, ad portum monasteriorum vocantibus. Sed mihi stat sententia, non addicere me vel sacerdotio, vel instituto monachorum, unde post me non queam extricare, priusquam mihi fuero pulchre notus."[1]

[1] Eine reiche Zusammenstellung von Aussprüchen des Erasmus über Mönchstum und Klosterwesen bei Stichart, *Er. v. Rotterdam.* Seine Stellung zu der Kirche und zu den kirchl. Bewegungen seiner Zeit. Leipzig, 1870, pp. 92–119.

Es genügt, die Inschrift über dem Eingangstor zum Kloster Thelema genau durchzulesen und die Elemente, die Rabelais ausgeschlossen haben will, genau zu verstehen,[1] um zu finden, dass die Auffassung des Erasmus und Rabelais über den gegenwärtigen Stand der Klöster ihrer Zeit völlig identisch war.

Um uns nicht auf dem weiten Meer der tausendgestaltigen Satire gegen die Mönche und die ausschliesslich scholastisch gebildeten Theologen bei Erasmus und Rabelais zu verlieren, müssen wir uns auf einige Hauptzüge beschränken, die besonders hervorstechend sind, und die ihrem Geist, oft auch ihrer Form nach die directe Beziehung und Anlehnung Rabelais' an seinen Meister erweisen; Vollständigkeit der Würdigung der unzähligen Aussprüche unserer Meister, die mit einem ungeheuren Wissen ausgestattet aus dem Vollen schöpfend gegen eine versinkende Zeit ihre Pfeile schärften, wird nicht einmal für möglich gehalten, viel weniger versucht.

Nachdem Erasmus in der *Inquisitio de Fide* sein Glaubensbekenntnis abgelegt ("summam catholicae professionis, idque aliquanto vividius ac liquidius, quam docent theologi quidam magni nominis, inter quos pono et Gersonem"), und auch sonst auf einem gereinigten, vernunftbegründeten Gottesglauben seine Ethik beruhen lässt, nachdem auch Rabelais sein Evangelium von Gott und Menschenliebe verkündet ["que Dieu ne doit estre adoré en façon vulgaire, mais en façon esleue et religieuse"], steht beiden Männern nun das weite Feld des in Aberglauben, Stumpfheit und scholastische Tüftelei ausgearteten wahren, echten Christentums zur Satire, zum Angriff offen.

Schuld an dem Untergange wahrer Frömmigkeit sind aber die, welche die Hüter derselben sein sollten: Sunt homunculi quidam, infimae quidem sortis, sed tamen malitiosi, non minus atri quam scarabaei, neque minus putidi, neque minus abiecti; qui tamen pertinaci quadam ingenii malitia, cum nulli omnino mortalium prodesse possint, magnis etiam viris facessunt nego-

[1] V. die Würdigung des Klosters Thelema bei Birch-H. I, 236–239.

tium. Territant nigrore, obstrepunt stridore, obturbant foetore; circumvolitant, haerent, insidiantur, ut non paullo satius sit cum magnis aliquando viris simultatem suscipere, quam hos lacessere scarabaeos,[1] quos pudeat etiam vicisse, quosque nec excutere possis, neque conflictari cum illis queas, nisi discedas contaminatior (*Adagia*, Chil. III cent VII, 1). Ungefähr dieselben Züge legt Rabelais den unglücklichen Opfern seiner Satire bei und verschärft den Gegensatz nur noch mehr durch das Gegenbild, den braven, resoluten, lustigen Bruder Jean des Entommeures mit seinen Tugenden der Nächstenliebe und ewiger nützlicher Thätigkeit. (*Oeuvres*, I, 40; cf. Birch-H. I, 234–236). Die "Gastrolatres" (*Oeuvres*, IV, 58), die Bauchfröhner oder Magenanbeter,[2] "tous ocieux, rien ne faisans, point ne travaillans, poids et charge inutile de la terre; craignant le Ventre offenser et emmaigrir," die den Gaster als ihren einzigen Gott anbeten, verraten sich leicht unter ihrer durchsichtigen Maske; gegen diese sprichwörtliche Faulheit der Mönche jener Zeit erhebt Erasmus sein "otium ceu pestem quandam fugio" (*Piet. Puer.*) zum Princip.

Den breitesten Raum nimmt jedoch bei Erasmus wie Rabelais die Satire auf die Unwissenheit, Bildungsfeindschaft und den scholastischen Dünkel der Mönche jener Zeit ein. Wir haben bei dem kurzen Abriss der Biographien beider Humanisten gesehen, wie die Klassik in den Klosterschulen in völlige Barbarei ausgeartet war, die Erziehung etwa in der Weise gehandhabt wurde, wie sie Rabelais beschreibt, und deren Gehalt darin bestand, "à entendre les cloches du monastère, les beaux preschans et les beaux répons des religieux, à voir de belles processions et à ne rien faire, en passant le temps, comme les petits

[1] Die mönchische Rachsucht erwährt Erasm. in *Exequiae Seraphicae:* "Tutius esse regem quemlibet potentem laedere, quam quemlibet ex ordine Franciscanorum aut Dominicanorum."

[2] "Vides ὡς κάκιστον θηρίον ἐστὶν ἡ γαστήρ" sagt Erasm. in *Concio sive M.* mit Beziehung auf die Mönche. "Ad edendum et bibendum plus quam viri estis, ad laborandum nec manus habetis, nec pedes." Πτωχοπλούσιοι *Franciscani.*

enfants du pays, c'est à savoir à boire, manger et dormir etc.," wie der junge Gargantua unter den Sophisten und Scholastikern in seiner Erziehung herunterkommt (" il se conduit déjà comme le plus cancre et le plus glouton des moines de ce temps-là," Sainte-Beuve, *Caus.*), wie Erasmus den Tod oder Wahnsinn als Resultat der klösterlichen Zucht angiebt.

Viele Äusserungen des Erasmus und Rabelais [1] bestätigen denn auch den Stand der Bildung der entarteten Pfaffen: " Nihil aliud video caussae, nisi quod multi theologi neglexerint et linguarum peritiam, et Latini sermonis studium, una cum priscis ecclesiae doctoribus, qui sine hisce praesidiis ad plenum intelligi non queant: praeterea quod difficillimum sit revellere, si quid penitus insederit animo. Porro videas quosdam tantum *scholasticis placitis* tribuere, ut malint ad ea detorquere scripturam, quam ad scripturae regulam opiniones humanas corrigere" (*Concio sive M.*); und weiter: " Non dederunt a puero operam litteris; nec est illis praeceptorum aut librorum copia, et si quid istiusmodi facultatis obtigit, malunt abdomini impendere. Sacrosanctam illam vestem [2] existimant abunde sufficere et ad pietatis et ad eruditionis opinionem. Postremo putant nonnullam esse religionis partem, si cum suo Francisco ne Latine quidem loqui sciant. . . . "

[1] Die Hauptstellen gegen die Unwissenheit der Mönche finden sich vollzählig bei Birch-H.—I, 40 zählt alle ihre Sünden auf, die Polemik gegen die "moinerie," gegen "tas de villains, immondes et pestilentes bestes noires, etc. (III, 21) zieht sich durch den ganzen Roman (III, 15. 19; IV, 46, 50 etc).

[2] v. Πτωχοπλούσιοι *Franciscani:* "Sunt qui desperent se posse a morbo revalescere, ni vestiantur cultu Dominicano: imo, qui ne sepeliri quidem velint nisi veste Franciscana." "Ista qui suadent, aut captatores sunt aut fatui; qui credunt superstitiosi. Deus non minus dignoscit nebulonem in veste Franciscana, quam in militari."

Auch Rab. macht sich über die Kleidergebote lustig. "Trinken wir, sagt Gymnaste, deposita cappa, ostons ce froc." "Ho, par Dieu, dist le moine, il y a un chapitre in statutis ordinis, auquel ne plairoit le cas [Anm. bei Rathéry]. Ich trinke nur um so besser . . . . und (ironisch) Gott behütet die Gesellschaft vor Bösem (sc. wenn ich die Kutte anhabe)." cf. *Oeuvres* I, Prologue: "l'habit ne fait point le moyne."

Die Mönche[1] sind schuld an dem Reformationssturm: "Totum hoc incendium, per monachos ortum, per eosdem huc usque incanduit, quod non aliter nunc quoque conantur exstinguere, quam si oleum, quod aiunt, addant camino," (mit Anspielung auf die Ketzerbrände).

Die mönchische Ignoranz wird auch im "*Synodo Grammaticorum*" satirisirt, in dem Erasmus sagt: ". . . rideo studium cuiusdam Carthusiani, suo iudicio doctissimi, qui quum in Graecas litteras solet stolidissime debacchari, nunc libro suo indiderit Graecum titulum, sed ridicule." . . . Bruder Jean erzählt (I, 39) von solch einem weissen Raben von Mönch, der studiert, im Gegensatz zu den Mitgliedern seines eigenen Klosters: "Cognoissez vous frere Claude de Saint Denys? Mais quelle moushe l'à picqué? Il ne fait rien qu'estudier depuis je ne sçay quand. Je n'estudie point de ma part. En nostre abbaye nous n'estudions jamais, de peur des auripeaux. *Nostre feu abbé disoit que c'est chose monstrueuse voir un moine savant.* Par Dieu, magis magnos clericos non sunt magis magnos sapientes (Pardieu, les plus grands clercs ne sont pas les plus fins. Regniers, *Sat.* III)."[2] Etwa dieselbe Meinung hat der Abt Antronius im *Coll. Abbatis et Eruditae*, aller Wahrscheinlichkeit nach das Prototyp des rabeläsischen. Der Abt

[1] "Sie haben die Welt durch ihre Missbräuche vergiftet und eine Reform nötig gemacht," sagt Rab. von ihnen II, 29. Pantagruel macht sich anheischig, sie aus seinem Lande Utopien zu vertreiben: "Je te fais voeu que, par toutes contrées tant de ce pays de Utopie que d'ailleurs, ou j'auray puissance et autorité, je ferai prescher ton saint evangile purement, simplement, et entierement; si que les abus d'un tas de papelars et faulx prophetes, qui ont par constitutions humaines et inventions depravées envenimé tout le monde, seront d'entour moy exterminés."

[2] Führt uns Erasmus in der hochgebildeten Magdala ein Frauenmuster vor, so erweitert Rab. die Forderung einer tüchtigen Bildung auf das ganze Geschlecht: wie vorteilhaft sticht z. B. Rab.'s Princip der Frauenerziehung ab von Montaigne's engherzigen Ansichten, der selbst das Studium der Rhetorik verbieten will, "um nicht ihre natürlichen Reize unter erborgten Formen zu verstecken." Mit Anerkennung spricht sich Rab. über die Frauen aus, welche sich von den Bildungsidealen der Epoche des Humanismus begeistern lassen. Vgl. darüber Birch-H.'s treffliche Studie, I, 170–177: *Die Frau und der Humanismus.*

behauptet dort: "Ego nolim meos monachos frequenter esse in libris;" und antwortet auf die Frage der gebildeten Magdala: "Sed quam ob rem tandem non probas hoc in monachis tuis?" "Quoniam experior illos minus morigeros: responsant ex Decretis, Decretalibus, ex Petro et Paulo . . . Quid illi doceant nescio, sed tamen non amo monachum responsatorem: neque velim quemquam plus sapere quam ego sapiam." Der Abt selbst sieht sich am Studium gehindert durch "prolixae preces, cura rei domesticae, venatus, equi, cultus aulae." Im weiteren Verlauf des Dialoges hält der Abt dafür, Frauen dürften kein Latein verstehen, weil dies wenig zur Bewahrung ihrer Keuschheit beiträgt.

Mag.: "Ergo nugacissimis fabulis pleni libri Gallice scripti faciunt ad pudicitiam?"

Abt: "Tutiores sunt a sacerdotibus (sc. mulieres), si nesciant Latine."

Mag.: "O da ist keine Gefahr . .; quandoquidem hoc agitis sedulo, ne sciatis Latine."

Sodann schliesst sie mit der echt humanistischen Wendung: ". . . malim (sc. facultates meas) in bonis studiis consumere, quam in precibus sine mente dictis, in pernoctibus conviviis, in exhauriendis capacibus pateris;" und fährt dann fort: "Einst war ein ungebildeter Abt ein seltener Vogel, jetzt giebt es nichts Gewöhnlicheres. . . Wenn Ihr Ignoranten-Theologen Euch nicht hütet,[1] so wird es noch dahin kommen, dass wir Frauen

[1] Welche Blüten die Ignoranz der Mönche zuweilen trieb, ist in der *Peregrinatio Religionis ergo* ergötzlich zu lesen. Eine mit lateinischen Majuskeln geschriebene Votivtafel wird von den Mönchen für hebräisch gehalten ("isti, quidquid non intelligunt, Hebraicum vocant"). Nach Erklärung der lächerlichen grammatischen Ungeheuerlichkeit πρῶτος ὕστερος für Subprior fährt der dummbigotte Ogygius fort, der Subprior habe ihn höflich empfangen, ihm erzählt, wie viele über der Erklärung der Votivtafel geschwitzt haben. So oft ein alter Dr. theol. oder jur. gekommen sei, habe man ihn zu der Tafel geführt; der eine habe die Schriftzüge für Arabisch, der andere für imaginär erklärt. Endlich sei einer gekommen, der den mit grossen lateinischen Buchstaben geschriebenen Titel gelesen habe. Die Verse waren griechisch mit grossen griechischen Buchstaben geschrieben, die beim ersten Anschein wie die lateinischen aussehen.

in den Theologenschulen den Vorsitz führen, in den Tempeln predigen . . .: schon ändert sich die Weltbühne, ein neuer Morgen tagt, eine neue Welt geht auf!"

Bei genauerer Prüfung und Vergleichung des erasmischen Colloquiums *Funus* und den Sterbescenen des *Raminagrobis* bei Rabelais, III, 21, 22, 23, finde ich so viele Anklänge, dass ich jenes Coll. für die Quelle des Rabelais halte.

Nachdem nämlich Erasmus die letzten Stunden[1] des Georgius besprochen, den Ärzten einige Seitenhiebe versetzt, besonders aber die Streitigkeiten der Dominikaner, Franziscaner, Augustiner, Carmeliten etc., die bald in Schlägereien am Totenbette ausarteten, die Caeremonien der Beichte etc. ("numquam audivi mortem operosiorem, nec funus ambitiosius") verspottet, giebt er einen Bericht eines diametral verschiedenen Hinganges, den Tod des Cornelius ("ut vixit nulli molestus, ita mortuus est"). Dieser bereitet sich still auf den Tod vor, nimmt nur einen Arzt ("non minus bonum virum, quam bonum medicum"), thut Bedürftigen Gutes, sorgt für seine Familie, bestimmt Nichts für das Kloster, lässt nicht einen Mönch an sein Bett rufen, empfängt die letzte Ölung, legt aber keine Beichte ab, indem keine Gewissensbisse in seinem Gemüte zurückgeblieben seien, und stirbt leicht und friedlich ("numquam audivi mortem minus operosam").[2]

[1] Die Satire auf die Trauerfeierlichkeiten nimmt Erasm. wieder auf im *E. M.:* "Ad hoc collegium (i. e. stultorum) pertinent, qui vivi, qua funeris pompa velint efferri, tam diligenter statuunt, ut nominatim etiam praescribant, quot taedas, quot pullatos, quot cantores velint adesse . . . , quam si aediles creati ludos aut epulum edere studeant." Cf. auch *Exsequiae Seraphicae.*

[2] Cf. *Conv. Relig.:* "At ego quot vidi Christianos quam frigide morientes! Quidam fidunt in his rebus, quibus non est fidendum: quidam ob conscientiam scelerum et scrupulos, quibus indocti quidam (d. i. Geistliche) obstrepunt morituro, pene desperantes exhalant animam. Nec mirum eos sic mori, qui per omnem vitam tantum philosophati sunt in *ceremoniis!*" Erasmus selbst wünscht in seinem Testament vom 22. Januar 1527, das Ludwig Sieber herausgegeben (Basel 1889, Schweighauser, 28 S.), "sein Begräbnis weder ärmlich noch luxuriös" und "ritu ecclesiastico, sicut nemo queri possit." K. Hartfelder, *Berl. Philol. Wochenschrift*, vom 17, Sept. 1892.

Ganz ähnlich spielt sich die Todesscene bei Raminagrobis ab. Pantagruel und seine Freunde fanden den guten Greis im Todeskampfe "avec maintien joyeux, face ouverte, et regard lumineux." Nur entledigt er sich der Pfaffen verschieden von Cornelius in rabeläsischer Weise: "J'ay ce jourd'hui, qui est le dernier et de may et de moy, hors ma maison à grande fatigue et difficulté, chassé un tas de villaines, immondes et pestilentes bestes, noires, ..., lesquelles laisser ne me vouloient à mon aise mourir; et, par fraudulentes pointures, ... importunités freslonnicques, toutes forgées en l'officine de ne sçay quelle insatiabilité, *me evocquoient du doux pensement onquel je acquiesçois, contemplant, voyant, et ja touchant et goustant le bien et felicité, que le bon Dieu a preparé à ses fideles et esleuz, en l'autre vie, et estat de immortalité.* Thut nicht, wie jene! Declinez de leur voye, ne soyez à elles (bestes) semblables, plus ne me molestez. . . ."

An dieser Stelle brach Erasmus bei Cornelius ab, denn er hatte seinen Zweck erreicht; Rabelais aber hat noch mehr zu sagen, um die Mönche abzuthun. Der heuchlerische, abergläubische Panurge discutirt den "Ketzertod" und rühmt die guten "peres mendians cordeliers, et jacobins, qui sont les deux hemispheres de la christienté," mit ironischer Heuchelei, welche die Satire nur um so schärfer hervortreten lässt. Dagegen nimmt der gute Bruder Jean die Ketzerei des Dichters nicht so tragisch: "Ilz mesdisent de tout le monde; si tout le monde mesdit d'eux, je n'y pretends aucun interest."

Übrigens spielt Rabelais auf Erasmus' *Ἰχθυοφαγία*, wo dieser die Mönche so scharf hernimmt, deutlich genug an, wenn er den Panurge sagen lässt: "Mais que tous les diables luy ont fait les pauvres diables de Capussins, et Minimes? Ne sont ilz assez meshaignés les pauvres diables? Ne sont ilz assez enfumés et perfumés de misere et calamité, les pauvres haires, *extraicts de* ICHTHYOPHAGIE?"—die Absicht der Satire auf die *πτωχοπλούσιοι* ist hier evident.

In Erasmus' *Naufragium* ist aller Wahrscheinlichkeit nach die Quelle zu der graphischen Beschreibung des Seesturmes,

der komisch wirkenden Todesangst des Panurge mit seinen Gelübden, der gefassten Ruhe des Pantagruel und Bruder Jean zu suchen (IV, 18–24). Nur werden alle die in der Angst abgelegten Gelübde im *Naufragium* dem feigen Heuchler Panurg zugewiesen. Die Seekrankheit, das Gebet an die heilige Jungfrau, die unerfüllbaren Versprechungen, das Verlangen nach der Beichte, alle diese Züge finden sich bei Panurge wieder.

"Unum audivi, erzählt Adolphus, non sine risu, qui clara voce, ne non exaudiretur, polliceretur Christophoro qui est Lutetiae in summo templo, mons verius quam statua, cereum tantum, quantus esset ipse. Haec cum vociferans quantum poterat identidem inculcaret, qui forte proximus assistebat illi notus, cubito tetigit eum ac submonuit. Vide quid pollicearis: etiamsi rerum omnium tuarum auctionem facias, non fueris solvendo. Tum ille voce iam pressiore, ne videlicet exaudiret Christophorus: Tace, inquit fatue; an credis me ex animi sententia loqui? Si semel contigero terram, non daturus sum illi candelam sebaceam." (!)

"Aderat et Dominicanus quidam. Huic confessi sunt qui volebant," nachdem ein gewisser Greis Adamus aus dem Gerson die fünf Wahrheiten über den Nutzen der Beichte auseinandergelegt.

"Saint Michel d'Aure: Saint Nicolas, à ceste fois et jamais plus, betet Panurge. Je vous fais icy bon voeu et à Nostre Seigneur, [in zweiter Reihe!] que si à ce coup m'estes aidans, j'entends que me mettez en terre hors ce danger icy, je vous edifieray une belle grande petite chapelle ou deux

Entre Quande et Monssoreau,
Et n'y paistra vache ne veau."

Die Pointe versteht sich hier von selbst; dass er sein Gelübde nicht halten wird, ist klar. Aber er spricht es nicht aus, wie der Dummkopf bei Erasm., der den heil. Christoph betrügen will. Übrigens trifft sich Panurge mit jenem, wenn er zu dem fluchenden Bruder Jean sagt: "Ne jurons point pour ceste heure. *De main tant que vous voudrez.* (IV, 19)."[1]

Die Beichte drastischer bei Rabelais: Zalas, frere Jean, mon pere, mon amy, confession. Me voyez cy à genoulx. Confiteor, vostre sainte benediction."

Man vergleiche auch die Analogie in dem kurzen Gebet des Pantagruel, direkt an Gott gerichtet, (IV, 21) mit dem des weisen Adolphus, der kein Gelübde ablegt, weil er mit den

[1] Bruder Jean hat überhaupt ein Faible für das Fluchen, entschuldigt es witzig I, 39 (Ende): "Ce n'est que pour orner mon langage. Ce sont couleurs de rhetorique Ciceroniane." (v. Anm. bei Rath.)

Heiligen keine Verträge abschliessen will [" do, si facias : aut faciam, si facias : dabo cereum, si enatem ; ibo Romam, si serves "], sondern sich direkt an Gott wendet [" Nemo divorum illo citius audit, aut libentius donat quod petitur "], um nicht während der Unterhandlungen z. B. des heiligen Peter mit Gott unterzugehen [" Si cui divo commendaro meam salutem, puta Sancto Petro, qui fortasse primus audiet, quod adstet ostio ; (welch feine Ironie !) priusquam ille conveniat Deum, priusquam exponat caussam, ego iam periero."].

Ist in diesem Abschnitt, der die wahre Frömmigkeit in der Stunde der Gefahr behandelt und die wahnwitzige Heuchelei persifflirt, die Ähnlichkeit der rabeläsischen Satire mit der erasmischen deutlich genug hervorgetreten, so lässt sich die Beziehung der Satire auf alle kirchlichen Einrichtungen, die nicht in Gottes Wort wurzeln, bei Beiden genau bis ins Einzelne verfolgen.

Zunächst ist das Caelibat beiden Satirikern ein Dorn im Auge, weil es gegen die Natur und die menschliche Freiheit verstösst.

In der " Ἰχθυοφαγία " sagt Erasmus ausdrücklich : " Matrimonii votum est iuris sine controversia divini ; et tamen dirimitur per monasticae vitae professionem ab hominibus repertam ; " im *Conv. Religiosum :* " Paulus vult, unumquemque suo frui affectu citra contumeliam alterius . . . Fit enim saepenumero, ut vescens gratior sit Deo, quam non vescens, et diem festum violans acceptior sit Deo, quam is, qui videtur observare : et matrimonium huius gratius sit oculis Dei, quam multorum caelibatus ; " und im weiteren Verlauf : " Nec enim mihi placet eorum sententia, qui fortunatum putant, uxorem habuisse nunquam : magis arridet, quod ait sapiens Hebraeus, ei bonam sortem obtigisse, cui obtigit uxor bona." In allen Colloquien, wo Erasmus die Belehrung von Frauen, Jungfrauen, Jünglingen unternimmt, tritt er als Anwalt einer keuschen, reinen Ehe ein, so in der *Puerpera*, der *Virgo μισόγαμος*, *Uxor μεμψίγαμος* ; überall erscheint ihm die Ehe als das Fundament der bürgerlichen Ordnung. Rabelais ist durchaus ein warmer

Verfechter der Ehe, wohl nicht bloss darum, dass er selbst mit dem Caelibat in Conflict geraten ist,[1] sondern weil er die Ehe für eine sittliche wie physiologische[2] Notwendigkeit gehalten. Keiner hat geistreicher und schärfer die Schäden und Sünden markirt, die sich aus dem Caelibat bei dem Priesterstand ergeben, als eben er.

Aber er hat ebenso wie Erasmus ausdrücklich darauf bestanden, dass die Verheiratung der jungen Leute von den Eltern sanktionirt werden müsse. Es hatte sich nämlich nach dem canonischen Recht ein Missbrauch ausgebildet, dass die Zustimmung der Eltern zur Eheschliessung ihrer Kinder durchaus nicht nötig sei.[3] Dagegen wendet sich Rabelais in einem langen Kapitel (III, 48). "Je n'ay jamais entendu que par loy aucune, fust sacre, fust prophane et barbare, ait esté en arbitre des enfans soy marier, non consentans, voulans, et promovens leurs peres, meres et parens prochains. Tous legislateurs ont es enfans ceste liberté tollue, es parens l'ont reservée," sagt der musterhafte Königsohn Pantagruel. Ganz in demselben Sinne hatte schon Erasmus in der *Virgo μισόγαμος* die Streitfrage entschieden, indem er den Eubulus (*εὖ βουλή*) sagen lässt: "Quae est igitur ista nova religio, quae facit irritum, quod et naturae lex sanxit, et vetus lex docuit, et Evangelica lex comprobavit, et Apostolica doctrina confirmavit? Isthuc decretum non est a Deo proditum, sed in monachorum senatu repertum. Sic definiunt quidam, et matrimonium esse ratum, quod insciis, aut etiam invitis parentibus inter puerum et puellam per verba *de praesenti*[4] (sic enim illi loquuntur) con-

[1] Vide den Abschnitt über seinen zweijährig verstorbenen Sohn Théodule bei Rathéry, *Notice*, pp. 70–72. Marty-Laveaux, IV, 394.

[2] cf. *Oeuvres*, III, 4 (sub fine): die Ehe ist eine Pflicht. "Peine par nature est au refusant interminée, . . . furie parmy les sens;" cf. Luthers "melius nubere quam uri."

[3] Rathéry's Anm. 1 zu *Oeuvres*, IV, 48. Birch-H. I, 251, Anm.

[4] D'après une ancienne règle de droit canonique la simple déclaration, faite devant un prêtre, par deux personnes, qu'elles entendaient actuellement se prendre pour mari et femme emportait mariage, pourvu qu'elle fût suivie de la cohabitation. C'est ce qu'on appelait paroles *de praesenti*. Rathéry, Anm. 6. zu *Oeuvres*, IV, 48.

tractum est. Atqui istud dogma, nec naturae sensus approbat, nec veterum leges, nec Moyses ipse, nec Evangelica aut Apostolica doctrina." Übrigens wurde der Missbrauch durch das Regierungsedict von 1556 und die Verordnung von 1560 auch beseitigt.

Mit dem neunten Kapitel des III Buches beginnt die wichtige Frage, ob sich Panurge verheiraten soll oder nicht, eine Frage, so bedeutungsvoll, so schwer zu entscheiden, dass sie erst in der Reise nach dem Orakel zur heiligen Flasche auslautet und nicht einmal hier ihre Entscheidung findet. Das Unsichere liegt aber vorzüglich darin, dass *Panurge* heiraten soll, nicht in der Heirat selbst; denn Rabelais selbst ist der Meinung des Weisen: "Là où n'est femme, j'entends mere familles, et en mariage legitime, le malade est en grand estrif. [Ubi non est mulier, ingemiscit egens. *Vulgata.*] J'en ay veu claire experience en papes, legatz, cardinaux, evesques, abbés, prieurs, prestres et moines."

Eine Fülle von Untersuchungen sind über Wesen und Ursprung dieses Kapitels angestellt worden. Für uns ist es unwesentlich, ob Rabelais die Plaidoyers der Rechtsgelehrten Bouchard und Tiraqueau für und gegen die Frauen in geistreichem Scherz verwendet.[1]

Der Prediger Raulin[2] lässt seinen Pfarrer auf die Frage jener Wittwe, ob sie ihren Knecht heiraten soll, in ähnlicher Weise antworten, wie Pantagruel auf die des Panurge. Le Duchat hat zuerst die Anklänge an die *Facetiae* von Pogge und das *Echo* von Erasmus herausgefunden.[3] Molière hat von diesem Kapitel im *Mariage forcé* Gebrauch gemacht.

Die absolute Anlehnung des Rabelais an das *Echo* des Erasmus in *Form und Stoff* ist ganz in die Augen fallend. Dieselbe Frage "heiraten oder nicht heiraten" wird hier, wie dort ventilirt, freilich mit geringerer Wortfülle bei Erasmus:

[1] Rathéry, *Notice*, p. 9.

[2] *Opus sermonum de Adventu*, Paris, 1519. Sermo III. De Viduitate.

[3] Paul Lacroix (Jacob Bibliophile), Anm. 1. zu Rab. IV, 9. Rathéry, Schlussanm. zu dem Kap.

Erit auspicatum, si uxorem duxero? Sero.	"Mais, dist Panurge, si vous cognoissiez que mon meilleur fust tel que je suis demeurer, sans entreprendre cas de nouvelleté, j'aimerais mieux ne me marier point." "Point donc ne vous mariez."
Quid si mihi veniat usu, quod his qui incidunt in uxores parum pudicas parumque frugiferas? Feras.	"Mais si ma femme me faisoit coqu, comme vous savez qu'il en est grande année, ce seroit assez pour me faire trespasser hors les gonds de patience." "Ce qu' à autruy tu auras fait, sois certain qu'autruy te fera."
Atqui cum talibus morte durior est vita. Vita (cave).	"Mais, pour mourir, je ne le voudrois estre. (J'aimerais mieux être mort que cocu. Anm. Rath.) C'est un point *qui trop me poingt.*" "Point etc."
Siccine in rebus humanis *dominari fortunam?* *Unam.*	"N'estes vous asseuré de vostre vouloir? Le point principal y gist: *tout le reste est fortuit, et dependant des fatales dispositions du ciel*" (cap. 10).
Attamen miserum est homines vivere solos. Ὄλως.	"Voire mais voudriez vous qu'ainsi seulet je demeurasse toute ma vie, sans compagnie conjugale. Vous savez qu'il est escrit: Vae soli. L'homme seul n'a jamais tel soulas qu'on voit entre gens mariés." "Mariez vous donc."

Und so liesse sich das ernste Spiel noch weiter fortsetzen, um zu zeigen, dass dem Rabelais das Original bestimmt vorgelegen haben muss.[1]

[1] In dem Volksliede "Der beständige Freier" findet sich dieselbe Spielerei: "Andreas, lieber Schutzpatron, | Gieb mir doch einen Mann! | Räche doch jetzt meinen Hohn, | Sich mein schönes Alter an!

Krieg ich einen oder *keinen?* *Einen.*
weiter: gefallen? allen.
kältlich? ältlich.
Gleichen? Leichen.
Länge? Enge, etc.

Fr. K. von Erlach, *Die Volkslieder der Deutschen.* II. Fliegende Blätter meist aus des Knaben Wunderhorn.

Ein der schärfsten Satire würdiger Aberglaube scheint dem Erasmus wie Rabelais das Pilgerwesen zu sein. Zusammenfassend äussert sich ersterer darüber wie folgt:[1]

"In colloquio *de visendo loca sacra* cohibetur superstitiosus et immodicus quorundam affectus, qui summam pietatem esse ducunt vidisse Hierosolymam: et huc per tanta terrarum marisque spatia currunt senes episcopi, relicto grege, qui curandus erat; huc viri principes, relicta familia ac ditione; huc mariti, relictis domi liberis et uxore, quorum moribus ac pudicitiae necessarius erat custos; huc adolescentes ac foeminae, non sine gravi discrimine morum et integritatis. Quidam etiam iterum atque iterum recurrunt,[2] nec aliud faciunt per omnem vitam, et interim superstitioni, inconstantiae, stultitiae, temeritati praetexitur religionis titulus, ac desertor suorum, contra doctrinam Pauli, sanctimoniae laudem aufert, ac sibi quoque pietatis omnes numeros explesse videtur. . . . Quid dicturus (Paulus) de maritis, qui destitutis teneris liberis, uxore iuvencula, idque in re tenui, proficiscuntur Hierosolymam. (Dann folgt das Beispiel einer solchen verhängnisvollen Pilgerfahrt.) Clamat Sanctus Hieronymus: Non magnum est Hierosolymis fuisse; sed bene vixisse magnum est."

Im Coll. *De Votis Temere Susceptis* bekennt Cornelius, die Torheit habe ihn, so wie viele andere, nach Jerusalem geführt, überall habe er Barbarei gesehen; arm und moralisch schlechter sei er zurückgekehrt. Sein Mit-

Die Hauptstelle, wo sich Rab. gegen die Pilgerfahrten ausspricht, ist I, 45: Die Pilger kommen von Saint-Sebastian bei Nantes, wo sie dem Heiligen ihre Gelübde gegen die Pest abgelegt haben. Auf die ironische Frage des Grandgousier, ob denn die Pest von dem heil. Sebastian ausgehe, versichert der Sprecher: "Gewiss, unsere Prediger versichern es uns." "Ouy, dist Grandgousier, les faulx prophetes vous annoncent ilz telz abus? Blasphement ilz en ceste façon les justes et saints de Dieu, qu'ilz les font semblables aux diables, qui ne font que mal entre les humains? . . . Ainsi preschoit un caphart, que saint Antoine mettoit le feu es jambes; saint Eutrope faisoit les hydropiques; saint Gildas les fous; saint Genou les gouttes. Mais je le punis en tel exemple, quoiqu'il m'appelast heretique, que depuis ce temps caphart quiconques n'est osé entrer en mes terres. Et m'esbahis si vostre roy les laisse prescher par son royaume telz scandales. Car plus sont à punir que ceux qui par art magique ou autre engin auroient mis la peste par le pays. La peste ne tue que le corps, mais ces predications diaboliques infectionnent les ames des pauvres et simples gens." Auch hier wird die Gefahr für die zurückbleibenden Frauen und Töchter der Pilger—freilich mit den drastischen

[1] *De Coll. Util.*

[2] Video quosdam septies illo (sc. Romam) recurrere. Adeo scabies illa sine fine solet prurire, si quem semel invaserit.

De Captandis Sacerdotiis.

sprecher Arnoldus ist indessen nach einem in der Trunkenheit abgelegten Gelübde in Rom und Compostella gewesen. Nicht Pallas, sondern die Moria selbst habe ihn hingeführt, zumal er eine jugendliche Gattin, einige Kinder und einen von seiner Arbeit abhängigen Haushalt zurückgelassen habe.—Im *Colloquium Senile* sagt Pampirus ironisch: "Tandem fessus inquirendo (d. i. von Kloster zu Kloster die Frömmigkeit zu suchen) sic mecum cogitabam: ut semel omnem sanctimoniam assequar, petam terram sanctam, ac redibo domum sanctimonia onustus... Attamen cum Hierosolymam adirem, addideram me in comitatum cuiusdam magnatis praedivitis, qui natus annos septuaginta negabat se aequo animo moriturum, nisi prius adisset Hierosolymam. Ac domi reliquerat uxorem atque etiam liberos sex..." Aber er selbst sei um ein Beträchtliches schlechter zurückgekommen, als er gegangen sei.

rabeläsischen Farben, die in solchen Fällen ins Obscoene überzugehen pflegen—geschildert.

Der gute Grandgousier entlässt die Pilger mit denselben Belehrungen, die wir aus Erasmus ziehen können: "Allez vous en, pauvres gens, au nom de Dieu le createur, lequel vous soit en guide perpetuelle. *Et dorenavant ne soyez faciles à ces oeuvres et inutiles voyages. Entretenez vos familles, travaillez chascun en sa vacation, instruez vos enfans, et vivez comme vous enseigne le bon apostre saint Paul.*"

Der lächerliche Aufzug eines solchen Pilgers wird in der *Peregrinatio Religionis ergo* beschrieben: "Menedemus: ... obsitus es conchis imbricatis, stanneis ac plumbeis imaginibus oppletus undique, culmeis ornatus torquibus; brachium habet ova serpentum (Rosenkranz, bestehend aus kleinen Kugeln, wie Schlangeneier, zum Zählen der Gebete)." Der so vermummte Ogygius hat den heil. Jacob von Compostella und die Virgo Parathalassia in England besucht; seine Schwiegermutter hatte nämlich das Gelübde abgelegt, dass er, wenn ihre Tochter einen Knaben zur Welt brächte, den heiligen Jacob persönlich besuchen sollte. Der weitere Verlauf dieses Dialoges von dem dankbaren Zunicken des Heiligen, dem Wunderbriefe der Mutter Gottes, der von dem Engel ausgehauenen Inschrift ist sehr interessant und ironisch.

Die falsche, sinnlose Heiligenanbetung bietet ebenfalls Beiden reichen Stoff zur Satire. Ganze Abschnitte des *Narrenlobes* sind ihr geweiht. "Wenn sie (d. i. die Narren) das Glück gehabt haben, eine Holzstatue oder sonst eine Abbildung ihres Polyphem, des heiligen Christophorus,[1] zu sehen, glauben sie an jenem Tage vor dem Tode sicher zu sein, oder wenn ein Soldat vor dem Bilde der heiligen Barbara sein Gebet verrichtet hat, so hofft er unversehrt aus der Schlacht heimzukehren. Man ruft auch Erasmus an bestimmten Tagen, mit bestimmten wächsernen Weihgeschenken und unter bestimmten frommen Sprüchen als einen Heiligen an und erwartet, demnächst ein reicher Mann zu werden. Und nun erst ihr Hercules, der heilige Georg! . . . Und weiter, gehört es nicht beinahe in dieselbe Kategorie, dass jedes Land seinen besonderen Heiligen hat? Man betet diese himmlischen Herren auf die mannigfachste Weise an und teilt ihnen die verschiedensten Arten des Schutzes zu:[2] der eine heilt Zahnschmerzen, der andere steht den Gebärenden bei; dieser bringt Gestohlenes zurück, jener rettet aus den Gefahren des Schiffbruchs; ein anderer sorgt für die Sicherheit der Heerden, u. dgl. m.; die

[1] "Praecipua spes erat in divo Christophoro, cuius imaginem quotidie contemplabar." (Sein Bild war im Zelt mit Kohle an die Wand gemalt). "*Militis Confessio.*"

[2] Bei dem feindlichen Einfall (*Oeuvres*, I, 27) "wussten die armen Teufel von Mönchen nicht, welchem ihrer Heiligen sie sich zuerst weihen sollten." Sodann riefen die Feinde unter Bruder Jean's Streichen zu allen Heiligen, die er namhaft macht, aber das nützte nichts. Einige beichteten den Mönchen, aber als sie durch die Bresche fliehen wollten, tötete sie der tapfere Jean mit Hohnworten: "die haben gebeichtet und Gnade gewonnen; fort mit ihnen geradenwegs zum Paradies." Also auch die Beichte nützte den armen Teufeln nichts. Als Jean, wie Absalom, an dem Baume hing (I, 42), rief er dem Gargantua und Eudemon zu, die wackere Reden führten, statt ihm zu helfen: "Vous me semblez les prescheurs decretalistes, qui disent que quiconques verra son prochain en danger de mort, il le doibt, sus peine d'excommunication trisulce, plus tost admonester de soy confesser et mettre en estat de grace que de luy aider." "Quand donc je les verray tombés en la rivière et prestz d'estre noyés, en lieu de les aller querir et bailler la main, je leur feray un beau et long sermon de contemptu mundi et fuga seculi; et, lors qu'ilz seront roides mors, je les iray pescher."

Zeit würde mir fehlen, alles aufzuzählen. Auch giebt es Heilige, deren Ansehen und Macht sich auf verschiedene Gebiete erstreckt; ich nenne vor allem die Mutter Gottes, die in den Augen des Volkes eine fast noch höhere Gewalt besitzt, als ihr Sohn. Und um was Alles werden nicht diese Heiligen gebeten? Wie könnte ich diese Flut von Aberglauben angreifen; es ist wie eine lernäische Schlange; mit hundert Zungen und einer Stimme von Erz könnte ich nicht die unzähligen Torheiten aufzählen. Die Priester hegen und pflegen indes das Unkraut herzlich gern, wissen sie doch recht wohl, welcher Nutzen daraus erwächst."

Sodann giebt Erasmus seine Version der Absolution der Sünden: "Lebet in echt christlichem Sinne und euer Ende wird ein gesegnetes sein. Sühnet eure Vergehen, aber spendet nicht nur ein geringes Geldstück, sondern hasset auch wahrhaft das Böse, jammert, wachet, betet, fastet und ändert euren ganzen Wandel. Folget im Leben dem Beispiel eures Heiligen, und ihr werdet euch seine Gunst erwerben."

Aber wie sieht es mit der Beichte und Absolution aus? Beide halten von der Beichte, wie sie zu ihrer Zeit geübt wurde, nicht viel.

"Illi confiteor, qui vere solus remittit peccata, cui est potestas universa, Christo. Is enim auctor est omnis boni: sed an ipse instituerit *hanc* confessionem, *qualis nunc est in usu ecclesiae*, theologis excutiendum relinquo. Haec est certe praecipua confessio: nec est facile, confiteri Christo. Non confitetur illi, nisi qui ex animo irascitur suo peccato. Apud illum expono deploroque, si quid admisi gravius; clamo, lacrymor, ploro, me ipsum exsecror, illius imploro misericordiam: nec finem facio, donec sensero peccandi affectum penitus expurgatum e medullis animi, et succedere tranquillitatem aliquam et alacritatem, condonati criminis argu-

Rab. satirisirt die Beichte z. B. IV, 49, wo Homenaz den Reisenden erlauben will die Decretalen zu küssen; "mais il vous conviendra paravant trois jours jeuner, et regulierement confesser, curieusement espluchans et inventorizans vos pechés tant dru, qu'en terre ne tombast une seule circonstance, comme divinement nous chantent les dives Decretales que voyez." Vgl. einige Zeilen später den schnöden Witz in dem Wortspiel des Panurge.

mentum." Er weist ferner die Beichte vor dem Priester nicht ganz zurück,[1] glaubt aber, dass nicht Alles eine Todsünde ist, was gegen *menschliche* Einrichtungen der Kirche verstösst. Der weise Knabe ist eben religiös, ohne abergläubisch zu sein. (*Piet. Puerilis.*)

In noch höherem Grade ist die Art der Absolution, des Ablasses des Sünden, beiden Männern ein Dorn im Auge. Es ist ja besonders aus Luthers Schriften sattsam bekannt, was aus dem Ablass am Ende des XV und am Anfange des XVI Jahrhunderts geworden. Erasmus verabsäumt keine Gelegenheit, die Entartung des Ablasses zu brandmarken, und Rabelais entlehnt der Einrichtung unter anderem das drastisch satirische Kapitel II, 17: "*Comment Panurge gagnait les pardons.*"[2]

Am heftigsten lässt sich Erasmus gegen den Ablass, wie er damals geworden, im *Encomium* aus: "Was soll man von denjenigen sagen," bricht er los, "qui magicis quibusdam notulis ac preculis, quas pius aliquis impostor, vel animi causa vel ad quaestum excogitavit, freti, nihil sibi non pollicentur, opes, honores, voluptates, saturitates, valetudinem perpetuo prosperam, vitam longaevam . . . denique proximum Christi apud

[1] *Coronis Apologetica:* "Ne mihi quidem ipsi satis adhuc plene constat, quod ecclesia definierit, hanc confessionem ut nunc fit, esse ex institutione Christi. Sunt enim permulta argumenta, mihi quidem insolubilia, quae suadent contrarium." Aber er unterwirft sich der Autorität der Kirche: "Et tamen hunc animi mei sensum ubique submitto iudicio ecclesiae, libenter sequuturus, simulatque certum vigilans claram illius vocem audiero. . . ."

[2] Oder hat Rab. auch diese Episode direkt aus Erasmus "*Peregrinatio Religionis* ergo" gezogen? Dort erzählt Ogygius: "Imo vero sunt quidam adeo dediti sanctissimae virgini, *ut dum simulant sese munus imponere altari, mira dexteritate suffurentur, quod alius posuerat.*" Auf den Einwurf des Menedemus: "An non in tales illico fulminaret Virgo?" erwidert Og.: "Qui magis id faceret Virgo, quam ipse pater aethereus, quem non verentur nudare suis ornamentis, vel perfosso templi pariete?" Panurge führt dasselbe Manöver in allen Kirchen von Paris aus, rechtfertigt aber den Diebstahl in cynischer Weise: "Car les pardonnaires me le donnent, quand ilz me disent, en presentant les reliques à baiser, centuplum accipies, que pour un denier j'en prenne cent."

superos consessum. . . . Hic mihi puta negotiator aliquis, aut miles, aut iudex, abiecto ex tot rapinis unico nummulo, universam vitae Lernam semel expurgatam putat, totque periuria, tot libidines, tot ebrietates, tot rixas, tot caedes, tot imposturas, tot perfidias, tot proditiones existimat velut ex pacto redimi, et ita redimi, ut iam liceat ad novum scelerum orbem de integro reverti." Noch schärfer tritt die Satire hervor: "*De Votis Temere Susceptis.*" Es wird von einem Pilger erzählt, er sei längst im Himmel, denn er habe den Gürtel mit den reichsten Indulgenzen gefüllt gehabt. Und der Weg zum Himmel war ihm gebahnt, denn er war mit Diplomen genügend ausgerüstet. Auf den Einwurf, wenn er nun aber einen Engel träfe, der kein Latein verstünde, erfolgt die Antwort: Dann müsste er nach Rom zurückkehren und ein neues Diplom holen; *denn Bullen werden dort auch an Tote verkauft.*

In *Militis Confessio* hofft der Soldat, der eben von sich eingeräumt, "Plus illic (i. e. in bello) scelerum et vidi et *patravi*, quam unquam antehoc in omni vita" und vorher: "sceleribus onustus redeo" dennoch auf völligen Ablass seiner Sünden bei den Dominikanern: "Etiam si Christum spoliassem ac decolassem (!) etiam; largas habent indulgentias et auctoritatem componendi." . . . Den Reliquienschwindel entlarvt Erasmus besonders in der *Peregrinatio* und der *Inquisitio de Fide.* Das riesige Glied des Mittelfingers des heiligen Petrus wird gezeigt, sodann werden die Pilger zu der Milch der gebenedeiten Jungfrau geführt. "O matrem filii simillimam! ille nobis tantum sanguinis sui reliquit in terris; haec tantum lactis, quantum vix credibile est esse posse uni mulieri uniparae, etiamsi nihil bibisset infans." Dasselbe gilt von den Kreuzreliquien: "Idem caussantur de cruce Domini, quae privatim ac publice tot locis ostenditur, ut si fragmenta conferantur in unum, navis onerariae iustum onus videri possint; et tamen totam crucem suam baiulavit Dominus." Die Erklärung des Ogygius, dass Gott gemäss seiner Allmacht das Holz nach seinem Willen vermehren kann, weist Menedemus zurück:

"Pie tu quidem interpretaris: *at ego vereor ne multa talia finguntur ad quaestum*, etc., etc."

Gegen das kirchliche Gebot der Fasten hat Erasmus wie Rabelais viel zu sagen. Zwar will er nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, aber er will Maass und Vernunft dabei angewendet wissen: "In *Convivio profano* non damno constitutiones ecclesiae de ieiuniis ac delectum ciborum; sed indico superstitionem quorundam, qui his plus tribuunt quam oportet, negligentes eorum quae magis faciunt ad pietatem: damnoque eorum crudelitatem, qui haec exigunt ab his, a quibus ecclesiae mens non exigit (mit Anspielung auf seine eigene Constitution, welche die Fasten und den Fischgenuss nicht vertragen konnte): item eorum praeposteram sanctimoniam, qui ex huiusmodi rebus contemnant proximum." Etwas energischer klingt schon der Angriff gegen die Speisevorschriften in *Coronis Apologetica:* "Porro non fit illic mentio de *ieiunio*, ad quod nos hortatur evangelium et apostolicae litterae, sed de *delectu ciborum*, quem palam contemnit in evangelio Christus, nec raro damnant Paulinae litterae: praesertim Judaicum est superstitiosum.[1] Dicet aliquis: hoc est accusare pontificem Romanum, qui hoc praecipiat, quod damnat apostolus. Pontifex ipse declaret, quo animo iubeat, quod non exigit evangelium. . . ." Aber seine wahre Überzeugung erscheint wohl an Stellen, wie die folgende: "Cum ieiunio mihi nihil est negotii. Sic enim me docuit Hieronymus non esse valetudinem atterendam ieiuniis" (*Piet. Puer.*), und besonders ironisch in der Ἰχθυοφαγία: "Telum ingens necessitas, grave tormentum fames."

Rabelais seinerseits hat sich durch die Fastengebote zu jener trefflichen Satire auf den mageren König Quaresmeprenant

[1] Überhaupt wirft er den Gesetzen der Juden vor, dass sie mehr die Formen, als den Inhalt des Heiligen pflegen: "Sunt enim quaedam praescripta Judaeis in lege, quae *significant* magis sanctimoniam quam *praestant:* quod genus sunt dies festi, sabbatismi, ieiunia, sacrificia." Seine Meinung ist: "Misericordiam volui, et non sacrificium, et scientiam Dei plus quam holocausta; . . . umbras amplectebantur, rem negligebant" (sc. Judaei). (*Conv. Relig.*)

("Qu. ne désigne pas ici, comme à l'ordinaire, le mardi-gras, mais bien le carême personnifié. Jacob Bibliophile") begeistern lassen, "confalonnier (Fahnenträger) des Ichthyophages, pere et nourrisson des medecins, foisonnant en pardons, indulgences et stations: homme de bien, bon catholique et de grande devotion . . ." (IV, 29); "Voylà une estrange et monstrueuse membreure d'homme, si homme le doibs nommer" (IV, 32). Auch dieser unförmliche, unnatürliche Faster ist dem Rabelais eine Ausgeburt der Antiphysis, der Unnatur, welche die Bewunderung aller hirnlosen, vernunftberaubten Leute erregte, und damit ja kein Zweifel über seine Meinung übrig bliebe, verbrüdert er den Quaresmeprenant mit den anderen Söhnen der Antiphysis, die er wohlgeordnet in Klassen teilt: "les Matagotz, Cagotz et Papelars: les Maniacles Pistolets, les Demoniacles Calvins, imposteurs de Geneve; les enraigés Putherbes, . . Caphars . . Cannibales, et autres monstres difformes et contrefaits, en despit de nature (Schluss, IV, 32; cf. Anm. bei Rathéry).

Man ersieht aus diesen wenigen Belegen, die sich leicht vervielfältigen liessen, dass die Analogien in der Bekämpfung und Verspottung jener Einrichtungen, die der pfäffische Gegner des Erasmus zu Ketzereien stempeln will,[1] ihrem Wesen, wenn nicht ihrer Form nach so auffallend sind, dass teils die Geistesverwandtschaft beider Männer in der Religionsanschauung, teils die erasmische Quelle bei Rabelais sich von selbst aufdrängt. Auch die *Messe* gilt beiden Männern durchaus nicht als ein wesentlicher und notwendiger Bestandteil der Religion. Erasmus hält die Meinung derer für irrig, "qui se non credant esse Christianos, nisi quotidie Missam, ut appellant, audierint." Zwar verdammt er die Einrichtung nicht unter allem Umständen: "Horum institutum equidem non damno: praesertim in his, qui abundant otio, quive totos dies occupantur profanis negotiis. Tantum illos non approbo, qui superstitiose sibi persuaserunt, diem fore parum faustum, nisi fuerint eum auspicati a Missa: et statim

[1] "Jactat ac vociferatur, in libello colloquiorum quatuor esse loca plus quam haeretica: *de esu carnium, et ieiunio; de indulgentiis,* ac *de votis.*" (*Coronis Apologetica.*)

a sacro se conferunt vel ad negotiationem, vel ad praedam, vel ad aulam: ubi, si, quod per fas nefasque gerunt, successerit, Missae imputant" (*Piet. Puer.*).

Rabelais seinerseits hat die Messe aus seinem Christentum, soweit es aus seinem Roman hervorgeht, praktisch ausgeschlossen. "Rabelais ist ferner ein Verächter der Messe. So oft Gargantua oder Pantagruel in ernsten, gottesdienstlichen Verrichtungen erscheinen, vor der Schlacht, nach gewonnenem Siege, vor Antritt der Seereise ist von der Messe keine Rede und hat die religiöse Feier ganz protestantischen Anstrich." (Birch-H. I, 263–264.)

Auch das übermässige, sinnlose Abbeten von unzähligen Gebeten weisen Beide zurück: "Praestat enim pauca avide [mit Inbrunst] dicere, quam multa cum taedio devorare" (*Conv. Relig.*); und in der *Piet. puerilis:* "Oro, sed cogitatione magis, quam strepitu labiorum. . . . Quod si sensero vagari cogitationem, lego psalmos aliquot, aut aliud quippiam pium, quod animum ab evagando cohibeat."

Rabelais lässt den Gargantua, der nicht schlafen kann, durch das Ableiern von Gebeten einschläfern und zwar durch Bruder Jean, der ehrlich bekennt: "Je ne dors jamais bien à mon aise sinon quand je suis au sermon, ou quand je prie Dieu. Je vous supplie, commençons vous et moy les sept pseaumes,[1] pour voir si tantost ne serez endormy." L'invention pleut tres bien à Gargantua. Et commencans le premier pseaume, sus le point de *beati quorum* s'endormirent et l'un et l'autre (I, 41). Unter seinen scholastischen Lehrern pflegte Gargantua jeden Morgen in die Kirche zu gehen mit einem ungeheuren Brevier, hörte dort an die 26–30 Messen: "inzwischen kam sein Horasbeter, verquaselt wie ein Wiedehopf— mit dem mämmelt'er all sein Kyrieleisli und körnt' sie so sorgsam aus, dass auch nicht ein einigs Sämlein davon zur Erde fiel. . . . Mit einem grossen Prast Paternoster ging er im Kloster, im Kreuzgang oder im Garten auf und ab und betet

[1] Erasm. *E. M.:* "Giebt es wohl törichtere Menschen als jene Frommen, die durch Herbeten sieben bestimmter Psalmenverse das Reich Gottes zu erlangen hoffen." . . . .

ihrer mehr denn sechzehn Klausner an den Fingern herunter" (I, 21) (Birch-H. I, 234, nach Regis).

Aber das sei eben der Fluch des durch den Formen- und Formelnkram verderbten Scholasticismus, dass das Wesen der Religion in den Formen gesucht wird statt in dem Geist.[1] Nicht der fällt z. B. von dem Franziscanerorden ab, der ein lasterhaftes Leben führt, sondern der, welcher das heilige Gewand abwirft (*Exequiae Seraphicae*); "in veste, cibo, preculis, caeterisque ceremoniis ponitis fiduciam, neglecto studio pietatis Evangelicae" (*Miles et Carth.*). "Itidem videmus, multos in tantum fidere corporalibus caeremoniis, ut his freti negligant ea, quae sunt verae pietatis" ('Ιχθυοφαγία).[2] Hierfür bringt Erasmus manche anekdotenhafte Belege bei, unter anderen jene bekannte Anekdote von der Nonne, die Rabelais (III, 19) mit grossem Wohlgefallen verwendet und um einen Zug bereichert hat, dass ihr nämlich nach der That von dem Mönche in der Beichte die Busse auferlegt worden sei, nichts zu verraten. Mit der eben entwickelten erasmischen Idee schliesst das Kapitel in ernsthafter Weise ab: "Je sçay assez que toute moinerie moins crainct les commandemens de Dieu transgresser, que leurs statutz provinciaulx."

Schluss.

Das bisher Gebotene dürfte nicht nur die ideelle Wahlverwandtschaft Beider, sondern auch die actuelle Beziehung des jüngeren Mannes zu seinem Meister erwiesen haben. Ihre

[1] Im *E. M.* wendet sich Er. mit Bitterkeit gegen den starren Glauben ("Verum exstiterunt hoc saeculo quidam qui docent, hominem sola fide iustificari, nullo operum praesidio," etc.), die als wesentliche Bestandteile der Kirche vorgeschriebenen äusseren und äusserlichen Formen: "Rursus audio videoque plurimos esse, qui in locis, vestibus, cibis, ieiuniis, gesticulationibus, cantibus summam pietatis constituunt, et ex his proximum iudicant, contra praeceptum evangelicum. Unde fit, ut, cum omnia referantur ad fidem et caritatem, harum rerum superstitione exstinguatur utrumque."

[2] Ibid. "Nunc praeter tot vestium praescripta et interdictas formas et colores accessit capitis rasura eaque varia; ne commemorem interim confessionis onus . . . . aliaque permulta, quae faciunt, ut ex hac parte non paullo commodior videatur fuisse Judaeorum, quam nostra conditio."

weltbewegende Bedeutung beruht in dem bewussten und beabsichtigten Ziel, das sich Beide gestellt, nämlich in der Rückkehr zur Natur auf dem Gebiet aller menschlichen Verrichtungen und geistigen Bestrebungen. Hatte der Druck der führenden Elemente in der damaligen Kirche die Menschheit im Laufe des Mittelalters der Natur entfremdet und im trüben Spiegel finsterer Askese und haarspaltender Scholastik die physische Natur als ein Zerrbild des Paradieses, die menschliche Natur, falls sie sich ungezwungerer Heiterkeit, freier Forschung, uneingedämmtem Denken hingab, als einen Abfall vom Glauben dargestellt, so führten unsere beiden Humanisten den Gegenschlag, der aber auch die vielen Schäden und Vergewaltigungen der Vernunft, wie sie die deutsche und schweizerische Reform zu Wege brachte, bitter aber heilsam traf. Am meisten kam der neue Geist den Universitäten zu Gute. Hatte sich in der Facultät der Artisten der Unterricht bisher nur um den scholastischen Streit der Realisten und Nominalisten gedreht, so befürwortet Erasmus wie Rabelais eine weite und weitherzige, undogmatische, unbeschränkte, eklektische Philosophie; statt der barbarischen Schulpflege, bei der körperliche Züchtigung eine grosse Rolle spielte, und der mittelalterlichen Vernachlässigung der Körperpflege, treten sie für die Humanität in der Schule ein, befürworten das Princip, dass nur in einem reinen Körper eine reine Seele wohnen könne. War die Sprachverderbnis bis zum äussersten gestiegen, das Lateinische entweder in sinnloser ciceronianischer Nachahmung starr geworden oder durch maasslose Licenz ausgeartet,[1] so findet diese Barbarei ihre Rächer in Rabelais, der den sprachverderbenden Limousiner geisselt, oder in Erasmus, der den Dunkelmann abthut, welcher ausschliesslich nach Cicero seine Phrasen drechselt. Drohte das Büchermaterial der Scholastik in der Absurdität, in die es am Schlusse der scholastischen Entwick-

[1] Le latin était comme une langue vivante dont chacun disposait à son gré, usant avec une liberté sans limite du droit de fabriquer les mots et de les construire à volonté. Nul n'égalait le dédain de nos docteurs pour la grammaire et l'usage, leur intrépidité à dire en latin ce que le latin n'avait jamais dit. J.V. le Clerc, *Histoire littéraire*, XXIV, p. 268.

lung versunken war, Alles zu verdummen und das Denken zu verkümmern, so liess der Eine in der Aufzählung der Schätze der Bibliothek von St.-Victor, der Andere in gelegentlichen Bemerkungen über den 'Froschteich des Duns Scotus' seine heilsame Satire spielen. War ferner das Gezänk der Schulen unerträglich geworden, hatten die Dialektiker und Redekünstler unter dem erstarrten Formelnkram den Inhalt und Geist verloren, so war es wieder Rabelais, der etwa in der Rede des Janotus de Bragmardo (I, 18, 19) und der lächerlichen Zeichencasuistik (II, 18 ff.) die scholastische Sophisterei und sinnlose Vielwisserei verspottet, dem Sinne nach ganz wie Erasmus, der sich darüber so äussert: "Mit diesem und zahllosem anderen läppischen Zeug haben sie ihren Kopf so voll gepfropft, dass selbst Juppiters Gehirn nicht umfangreicher gewesen sein kann, als er, um von Pallas entbunden zu werden, Vulcans Axt um Hilfe anflehte. Selbst ich (sc. die Torheit) muss bisweilen darüber lachen, wie sich die Gelehrten erst dann als vollkommen ansehen, wenn sie ihr garstiges Kauderwelsch gänzlich beherrschen und so confuses Zeug zusammenreden, dass höchstens ein Verrückter sie verstehen kann."

Aus äusserlichen Gründen bleibt es mir versagt, an dieser Stelle das gesammelte Material für ihre Beurteilung der Medizin und der Ärzte, gegen die sie nur äusserst selten satirisch vorgehen, zu vergleichen. Aber auch hier sind die Analogien auffallend, sowie in der Verspottung der Juristen ("qui jamais n'entendirent la moindre loy des Pandectes," II, 10) und juristischen Facultäten, in denen das canonische Recht alles überwucherte, der geistlichen Gerichtsbarkeit, der Streitigkeiten, welche die politische Unruhe und die ewigen Kriege fördern ("Sed aequumne tibi videtur, ut ob iurisconsultorum rixas et contractuum moras totus orbis tantum perpetiatur mali," Ἰχθυοφαγία); denn wie die Bärin durch vieles Lecken ihre Jungen wachsen und sich entwickeln lässt, so auch die Juristen ihre Streitigkeiten und Processe (*Oeuvres*, III, 42).—Indess soll dieses interessante Feld für eine spätere Studie aufbewahrt werden.

HERMANN SCHOENFELD.